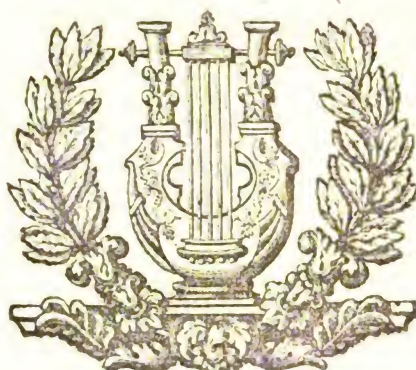


Kleinere epische

Dichtungen

von

Wilhelm Smets.

Enthaltend:

Romanzen und Balladen.
Erzählungen und Schilderungen.
Parabeln und Legenden.

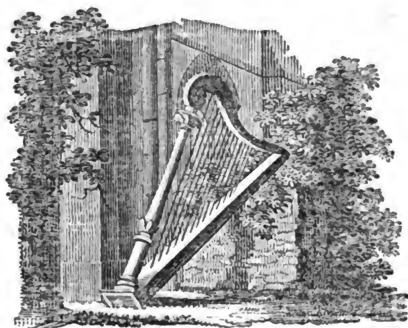


Kleinere epische

Dichtungen

von

Wilhelm Smets.



Köln, 1835.

Druck und Verlag von M. DuMont-Schauberg.


HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

Zueignung.

Mittag des Lebens heißt mein Lebenstag;
Am Quell des Morgenroths nicht mehr zu säumen,
Rief mich die Zeit mit Doppel-Flügelschlag
Im Mühlengrund, umrauscht von Lindenbäumen,
Aus meinem letzten, schönsten Traume wach:
„Nicht fügt sich's mehr, in Liedern nur zu träumen!"
— Nun denn, so nehmt auch diese freundlich hin, —
Ein andrer Geist ist's und ein andrer Sinn.

Romanzen und Balladen.

Romanze vom stummen Schmerze.

Der Sänger in der Laube
Sitzt jung und todtenbleich,
Vor sich den Saft der Traube,
Im Haar den Lorbeerzweig.

Die Augen düster funkeln,
Und sehn auch freundlich aus,
Dann will sie wieder dunkeln
Geahnten Todes Graus.

Die matten Hände heben
Zum Munde den Pokal;
Beim Trank der Freude beben
Die Lippen, wie in Qual.

Es gaukeln tausend Blüthen
Des Mai's auf ihn herab,
Doch seine Sinne brüten
Nur über Pein und Grab. —

„O Sänger, edler Sänger,
Sag an, was du verhehlt,
Sprich's aus, auf daß nicht länger
Dein edles Herz sich quält."

Da winkt er mild, erhellet
Die Blicke, sucht das Wort,
Doch heiß das Herzblut quellet
Ihm von den Lippen fort.

Und sterbend sinkt er nieder,
Gebrochen Blick und Herz,
Das Herz voll süßer Lieder, —
Sein letztes — stummer Schmerz.

Die Brautfahrt.

Es sitzt der junge Siedler
Stumm vor des Berges Klauſ',
Im Thale zieht der Fiedler
Zum lust'gen Hochzeitschmaus.

Dem Siedler hat die Zähre
Die bleiche Wang' bethaut; —
Am See steigt in die Fähre
Die allerschönste Braut.

Der Abend senkt sich nieder,
Das Thal von Fackeln hell;
Vom See ertönen Lieder,
Der Bräut'gam rudert schnell. —

Die Morgensonne schimmert
Ins Brautgemach hinein;
Der Knappe traurig zimmert
Des Siedlers Todtenschrein.

Sängers Liebesmeinung.

Früh Morgens der Sänger ging über die Flur,
Von Heimath zu Heimath von dannen,
Sein Haus ist die ganze, die große Natur,
Nicht fragt er, wohin und von wannen; —
Da sah er ein Mägdlein, dem Schäfchen zur Huth,
Das rosig im grasigen Thale ruht':

Da pflückt' er ihr Blumen zum duftenden Kranz,
Und sang ihr von Lieb' und von Treue,
Und schwur, daß bei Sonnen- und Mondenglanz
Ihr Bild sich ihm ewig erneue; —
So zog er von dannen, das Thal entlang,
Vom Mägdlein beim Schäfchen erscholl sein Gesang.

Drauf blickt' ihm entgegen ein stattliches Haus,
Hell schimmernd im Glanze der Sonne, —
Am Altan ein Fräulein trat heraus,
Da erfaßt' ihn unendliche Wonne;
Das Fräulein erschien ihm so lieblich und hold,
So lauter und edel, wie körniges Gold.

Da stimmt' er die Saiten zu höherem Lied,
Wand Kränze mit tieferem Sinne:
Du hast mir das innerste Leben durchglüht,
Dein bin ich in ewiger Minne!
So sang er, und eilte die Mauer entlang,
Vom Fräulein am Altan erscholl sein Gesang.

Es neigte der Abend sich über die Flur,
Da naht' er dem heiligen Hause,
Wo frommer Jungfrauen Versammlung schwur
Zu der andachtgeweiheten Klause;

Da hört' er ertönen den heiligen Chor,
Der zum Herzen ihm dringt vom lauschenden Ohr.

Du schönste der Jungfrau'n am nächtlichen Ort,
Dir weih' ich des Herzens Gedanken,
Und wollt' ich entfliehen der Tugend Hort,
So lass' dein Gebet mich nicht wanken!
So sprach er, und zog den Kirchhof entlang,
Der schönsten Himmelsbraut galt sein Gesang.

So lebten, war's Morgen und Mittag und Nacht,
Die drei Holdesten ihm in dem Herzen,
So huldigt' er ihrer bezaubernden Macht,
Drob durchzückten ihn Freuden und Schmerzen:
Und was er erdacht', und was er besang,
Die drei Holdesten nannte der Laute Klang!

Olivier und Charon.

Nach dem Französischen des Olivier Magny; gest. 1615.

Olivier.

Auf, Charon, auf, Fährmann der Unterwelt!

Charon.

Welch Ungestümer rufet mich so dringend?

Olivier.

Ein weinend Herz, in Liebesschmerzen ringend,
Dem ward für treue Liebe schlimm Entgelt.

Charon.

Was willst du?

Olivier.

Fahr' mich übern dunkeln Belt!

Charon.

Wie starbst du denn?

Olivier.

Zum frühen Tod mich zwingend,
Hat Liebe mich getödtet.

Charon.

Unheilbringend
Mir selber führt' ich dich ins Schattenfeld!

Olivier.

Ich bitte, Charon, nimm mich in die Fähre!

Charon.

Such' einen Andern! Selbst die Schicksalsgeister
Beugen dem Amor sich, dem Göttermeister.

Olivier.

So thu' denn ich, was ich von dir begehre:
Den Pfeil in mir, im Aug' den Thränenguß,
Bin ich mir selber Ruder, Schiff und Fluß!

Vor dem Balle.

„Horch, es schmettern die Trompeten,
Und die Geigen spielen drein.
Clarinetten auch und Flöten
Rufen auf zum muntern Reih'n;
Denn der Ball ist angegangen,
Jeder wählt sein Liebchen aus,
Froh im Tanz sich zu umfangen, —
Und auch du bleibst nicht zu Haus!

„Dacht' ich's doch, du könntest nimmer
Solcher Lockung widerstehn,
Bei der Kerzen hellem Schimmer
Dich im raschen Tanz zu drehn:
Angethan mit weißem Kleide,
Um den Hals die Perlenschnur,
In der Anmuth Festgeschmeide
Folgst du gern der Freude Spur."

„„Freund, du irrst; wenn zu mir dringen
Diese Töne reger Lust,
Möchte mir vor Weh' zerspringen,
Ach, mein Herz in treuer Brust:
Siehst du mich im weißen Kleide,
Denk', es ist der Todten Zier,
Und sind Perlen mein Geschmeide,
Sie bedeuten Thränen mir.

„„Denn das Schmettern der Trompeten,
Und der Geigen heller Schall,
Clarinettenspiel und Flöten
Mahnt mich nur an jenen Ball,
Wo mich, ach, zum letzten Male
Feurig rasch der Freund umfing,
Und aus diesem stillen Thale
Von mir weg auf ewig ging.

„„Und nie mehr seit jener Stunde
Reiht' ich mich zum muntern Tanz;
Unheilbar des Herzens Wunde,
Welkt mir hin der Hoffnung Kranz;

Drum auch heut, wo Lust und Scherze
Die Gespielen laut erfreun,
Bleib' ich still zurück, dem Schmerze
Der Erinnrung mich zu weihn.""

Romanze vom Rosenstock zu Hildesheim.

Am hohen Dom zu Hildesheim,
Da blüht die Rose schön,
Die tausend Jahr' lang Red' und Reim
Vor jeder Ros' erhöhn.
Es ist ein deutscher Rosenstock,
So zart und doch so stark;
Wie Frau'n sein blühendes Gelock,
Wie Männer fest sein Mark.

Der große Karl, die Blüth' und Frucht
Vom deutschen Ritterthum,
Er pflegte solche Rosenzucht
Bei hohem Waffenruhm.
Und immerdar seit jener Zeit
Uns Mild' und Kraft erblüht,
Wie auf den Zweigen weit und breit
Die Rosenzierde glüht.

Jüngst kam zur Ros' ein Königskind *),
Zwar noch von Alter zart,
Doch treu, und fromm und schlicht gesinnt,
Nach Hohenzollern-Art,

*) Se. königl. Hoheit der Prinz Albrecht von Preußen, im Jahre 1825.

Und nach dem Rosenstocke reicht,
Und bricht ein Zweiglein ab,
Das tausend Jahr' lang, weit verzweigt,
Blüh' auf Luisens Grab.

Arger Fang.

Zwei verwegne Knaben saßen
Still am Bach und Vogelherd,
Durch des Walds und Feldes Straßen
Zog der Dritte wohlbewehrt.
— Schon seit einer langen Stunde
Sitz' ich an dem Ufer hier;
Fischlein, Fischlein auf dem Grunde,
Steig herauf, herauf zu mir! —
— In des Abends stiller Kühle
Harr' ich am Hollunderstrauch;
Vöglein, Vöglein, nach der Schwüle
Ruhe hier im Kühlen auch! —
— Frisch ist's in des Waldes Mitten,
In dem thauigen Revier;
Rehlein, Rehlein, komm geschritten,
Und selbander wandeln wir! —

Und das Fischlein kam gezogen
Mit des Baches Wellenspiel,
Und das Vöglein war geflogen
Nach der argen Lockung Ziel;
Auch das Rehlein kam gegangen,
Um sich schauend froh und frei;

Aber bald hielt sie gefangen
Angel, Netz und tödtend Blei. —
Und die Knaben zogen weiter,
Sangen lustig schadenfroh:
Werd't ihr Andern nicht gescheiter,
Ei, dann geht's euch g'rade so!

Romanze vom kölner Dom in dieser Zeit.

1823.

Ach, Köln, du Stadt der Treuen
Am sangesreichen Strom,
Gar wilde Wetter dräuen
Jetzt deinem heil'gen Dom:
Drob Jammerseufzer heben
Die Herzen ehrenwerth;
In ihrer Gruft erbeben
Konrad und Engelbert.

Rings die Gerüste steigen
Um morscher Säulen Schaft,
Des Laubwerks Kronen neigen
Sich, bar der alten Kraft;
Die Flammenblume schwindet
Schon von den Wipfeln fort,
Und Aergres noch verkündet
Der Aussicht drohend Wort.

Sollst du denn nie mehr prangen,
Wie wir dich einst geschaut,

Vom Eichenkranz umhangen,
Drein klar der Himmel thaut?
Doch, doch, es kann entkeimen
Aufs Neu' das dürre Laub;
Woll' nur nicht länger säumen,
Gen Noth und Nothschrei taub.

O, laßt uns doch nicht werden
Der fernsten Zeit zum Spott,
Daß wir dies Haus auf Erden
Nicht gönnten unserm Gott,
Daß wir nicht hochgeachtet
Der Väter Eichenwald,
Wo, demuthsvoll, umnachtet,
Vor Christ ihr Herz gelallt.

Drum auf, Herr Kaiser, Kön'ge,
Und schaffet Hülfe her,
Es gibt der Tempel wen'ge
Zu Christi Königsehr';
Ihr Fürsten und ihr Grafen,
Ihr Ritter und ihr Herrn,
Denkt, eure Ahnen schlafen
Beim Hochaltar so gern.

Ihr Frauen, deutsche Frauen,
Legt ab der Steine Glanz,
Laßt draus von Neuem bauen
Des Domes Laubwerk-Kranz;
Ihr Sänger mit den Harfen,
Ihr Harfner mit dem Sang,
O, stimmet an den scharfen,
Bußpredigenden Klang!

Ihr Kunst= und Weisheitsschulen,
O, schaffet Hülf' herbei!
Auf, regt die Federspulen,
Hebt an ein Nothgeschrei!
Und hör' den Schrei in Nöthen,
Du deutsche Christenheit!
Wenn All' ihr Scherflein böten,
Wär' bald das Werk bereit.

So Großes aufzurichten,
Ist jeder Zeit vergönnt,
Wenn unser Thun und Dichten
Das rechte Ziel erkennt;
Und wär's nicht zu vollenden,
Was jene Zeit gewollt, —
Herbei mit allen Händen,
Eh's ganz zusammenrollt!

Die todte Hand.

Er wünscht ihr der Liebe süßestes Glück,
Und geht, und lässet sein Schwert zurück.

Sie wälzt auf dem Lager sich hin und her,
Wohl Flucht um Liebe beängstigt sie sehr.

Und horch, als die zwölfte Stunde nun schlägt,
Da lauscht sie und harret sie, tiefbewegt.

Doch hielt ihn noch Vorsicht zurück zur Stund',
Die selbst er bestimmt ihr mit kühnem Mund.

Und, ach! sie verzweifelt am Rettungshort,
Und fällt in schrecklichen Traum sofort.

Doch als nun der Zeiger steht auf Zwei,
Da kommt ans Fenster der Liebste herbei.

Da schrecket sie auf, und meint in der Noth:
Nun fassen sie mich, mein Trauter ist todt!

Und springt zum Schwert in Traumes Wahn,
Den Unhold mit tödlichem Streich zu empfahn;

Sie schwingt das Schwert zum Fenster hin, — —
Und wankt wieder zum Lager mit irrem Sinn.

Und als am Frühmorgen die Sonne strahlt,
Und purpurn die Kammer des Mägdleins malt,

Da starrt sie um sich, auf des Tisches Rand
Erblickt sie 'ne bleiche Männerhand.

„Weh mir! die hab' ich geschlagen ab,
Das war kein Bild, das der Traum mir gab.

„Hilf Gott! die Hand ist's vom Mordgesell,
Dran klebt noch das dunkle Blut so hell!" — —

Wohl lang' auf die Hand sie schaut und schaut,
Und, ach! im Auge die Thrän' ihr thaut.

Verklärt dann kniet sie, wie Engelsgestalt,
Und kindesgleich die Worte sie lallt:

„Du liebe Hand vom Herzensgesell,
Dich kenn' ich, dran scheint mein Rubin so hell."

Die blutige Hand sie küßt dreimal,
Und sinkt, — und ist ledig der Qual.

Romanze vom Pedanten und Philister.

Vom Pedanten und Philister
Soll ich singen die Romanze;
Wär' mir Kuckuck und sein Küster
Lieber doch, in span'scher Stanze.

Der Pedant von Zeit und Maßen
Nie sich trennt, stets gleicher Weisen;
Der Philister seiner Nasen
Horizont möcht' immer preisen.

Jener zur bestimmten Stunde
Will sich vor der Stadt bewegen;
Scheint um Fünf nun auch die Sonne,
Geht um Sechs er durch den Regen.

Der Philister liebt das Trockne,
Und er kann es gar nicht fassen,
Daß, dem Wettern zuzusehen,
Man sich mag beregnen lassen.

Der Pedant ißt nur zwölf Kirschen
Jährlich, und nur Eine Traube,
Und er knacket nur sechs Nüsse,
Wären drunter auch fünf taube.

Dem Philister ist nicht lieber
Frucht, von schöner Hand gepflücket,
Als von unbekannter, rauher,
Auf den offnen Markt geschicket.

Der Pedant besteigt Gebirge,
Preis't die Gletscher all und Firne;
Doch nicht zollbreit steigt er weiter,
Zeigt sich Schweiß ihm auf der Stirne.

Der Philister liebt die helle
Mittagssonne in den Gassen,
Und er höhnt es, von den Bergen
Sonnenaufgang aufzupassen.

Soll um zehn Uhr überstrahlen
Der Komet der Sterne Reigen,
Der Pedant bedauert's, weil um
Neun er muß zu Bette steigen.

Solches Schauspiel, unbekümmert
Läßt es den Philister sitzen;
Ist das Feu'r doch nicht zu löschen
Mit den besten städt'schen Spritzen.

Vor dem Kunstwerk steht betrachtend
Der Pedant, und, Allen störend,
Zeigt er, wie ein Jedes einzeln
Zu dem Ganzen sei gehörend.

Der Philister ließ', vermöcht' er's,
Gleich an allen Marmorbildern
Roth die Wangen und so weiter
Malen, wie an Wirthshaus-Schildern.

Der Pedant will gern sein Scherflein
Geben zu dem Monumente,
Einem großen Mann zu Ehren,
Wenn er nur den Stein erst kännte.

Der Philister nennt es Schnickschnack,
Solche Dinge zu erheben,
Da ja doch am jüngsten Tage
Wieder Alles werde eben.

Seht, das ist nun die Romanze
Vom Pedanten und Philister; —
Sanct Georg, mit deiner Lanze
Halt' vom Leib uns dies Geschwister!

Die drei Kirchhof-Rosen.

Drei Bräutlein gingen lustwandeln frei,
An einem Kirchhof sie kamen vorbei.

Sie gingen hinein, die Lust sie befiel,
Zu spielen ein ernstes Kirchhof-Spiel.

Und wie sie da dreierlei Rosen sehn,
Roth, weiß und schwarz, auf den Gräbern stehn,

Da pflückt mit geschloßnen Augen sogleich
Ein' Jede sich eine vom Grabgesträuch:

Die eine war roth, wie blutigheiß,
Die andre voll Thau, wie Schnee so weiß;

Die dritte so dunkel, wie schwarzbraun, war;
Sie steckten sie still ins lockige Haar.

Und ehe sich drauf ein Jahr gewend't,
Das Kirchhof-Spiel erst ging zu End':

Der Einen Bräut'gam, ein junger Held,
Starb rühmlich blutend auf grünem Feld;

Der Andern Bräut'gam zog in die Schweiz,
Ihn deckt am Lavinsturz ein steinern Kreuz;

Der Dritten Bräut'gam gereute das Frei'n,
Er ging in ein düstres Kloster ein.

Und eh' wieder die Thurmuhr das Neujahr schlug,
Die drei Bräutlein man nach dem Kirchhof trug.

Der Tausch.

Auf hohem Väterschlosse,
Wohl auf der festen Zinn',
Da stand ein Königssöhnlein
Mit schwermuthvollem Sinn.

Und drüben in dem Thale,
Wohl an des Berges Rand,
Bei ihrer weißen Herde
Die junge Schäf'rin stand.

Es floß nur eng dazwischen
Ein Waldstrom durch das Thal,
Herüber und hinüber
Sah früher Liebe Qual.

Der Jüngling sprach: Wohl darfst du
Aufsteigen nicht zu mir,
Doch ich darf still mich neigen
Ins Thal hinab zu dir.

Drum würd'st du nimmer werden
Des Liebsten Königin,
Doch ich kann dich gewinnen
Als meine Schäferin.

Er steigt vom Schloß hernieder,
Läßt ab von Kron' und Land; —
Sie ziehen über die Berge,
Ein Herz und Hand in Hand.

Die deutsche Braut auf dem Schlachtfelde von Fleurus im Jahre 1815.

„Jungfrau, abgehärmt von Leiden,
Sprich, was weinst du auf der Haiden,
Zitternd wankende Gestalt,
Fühlst den Schnee so kalt?“ —
„„Hier sein Grab!
Hier hinab!““
„Weilst du, fern vom Vaterlande,
Hier durch Liebesbande?“

„„Hier stand Karl, der Jäger, muthig,
Auf der grünen Haid' so blutig,
Wo die böse Kugel pfiff,
Ihm das Herz ergriff.
Todeslaut
Galt der Braut!
Andre, wo der Buchbaum schattet,
Haben ihn bestattet.

„„Und daheim die düstern Alten
Wollten mir das Herz zerspalten,
Waren auf das Kind so wach, —
Wollt' ich doch nur nach!

Immer fort,
An den Ort,
Wo mein Herzenskarl begraben,
Mich am Harm zu laben.““

„Und du folgtest nicht dem Willen
Deiner Aeltern, flohst im Stillen?
Arme, abgehärmte Braut,
Scheinst dem Tod getraut!“
„„Ja, zu Haus
Deckt der Graus
Tiefen Grabs schon meine Glieder!““
Spricht's, — und sprach nicht wieder.

Der alte Grenadier im Hafen von Brest in den ersten Tagen des Augusts 1830.

Armand, von jenen Braven
Ein alter Grenadier,
Sitzt nun, nach zwanzig Schlachten,
Vor seiner Hütte Thür;
Er denket an Marengo
Und an sein Bataillon,
Vor Allem aber denket
Er an Napoleon:

Wie er zum letzten Male
Bei Waterloo ihn sah,
Und wie der nun begraben
Liegt auf St. Helena.

Da murrt der narb'ge Graukopf,
Und starret vor sich hin,
Und eine Thräne rinnet
Ihm auf sein rauhes Kinn.

Wie sollt' er wohl besiegen
Den Schmerz in seiner Brust,
Wie könnt' er wohl vergessen
Den schrecklichen Verlust?
Und wie in jenen Tagen
Des alten Zauberbanns,
Faßt ihn aufs Neu' der Zauber
Des wunderbaren Manns.

Und wo er liegt begraben,
Da treibt's ihn hin mit Macht,
Da möcht' er Wache stehen
Nur Eine dunkle Nacht.
So geht's ihm nach, gespenstig,
Und läßt ihm keine Ruh',
Bis endlich er marschieret
Dem nächsten Hafen zu.

Da liegt schon segelfertig,
Zu reisen um die Welt,
Ein Schiff, das auch am Felsen
Des Grabs vor Anker hält.
Der Capitän erkennt ihn,
Ein alter Kriegskam'rad,
Sie grüßen sich im Namen
Der alten Zeit und That.

Drauf segeln sie von dannen,
Sehn schon das Grab im Geist,

Da fasset sie der Sturmwind,
Der Tau' und Segel reißt.
Mit Noth sie nur entkommen
Dem Untergang so nah,
Und retten sich zum Hafen,
Der kaum sie scheiden sah.

Und wie der Sturm die Wogen
Des Meeres hatt' empört,
So ward auch von Paris her
Des Sturmes Wuth gehört:
Da floh der Bourbonide,
Und Philipp d'Orleans
Nahm wieder die drei Farben
Als Reichsverweser an.

Drum starret auf dem Schiffe
Dem Grenadier das Blut,
Als hab' in langem Schlafe
Er fünfzehn Jahr' geruht:
Es tönt die Marseillaise
In sein betäubtes Ohr,
Und von den Thürmen flagget
Die Fahne tricolor.

Da ruft der alte Brave:
Der todte Kaiser lebt,
Und ob ihn Hudson's Täuschung
Auch tausendmal begräbt!
Drauf preßt er, wie im Krampfe,
Ans Herz sein Croix-d'honneur,
Und ruft mit hohler Stimme
Sein letztes: Vive l'Empereur!

Die Kameraden tragen
Den Treuen in die Gruft,
Und Trauersalven schallen,
Ihn ehrend, durch die Luft.
So starb von jenen Braven
Ein alter Grenadier,
Treu folgend seinem Kaiser
Ins letzte Feldquartier.

Das Grab der Zehntausend zu Waterloo in den ersten Tagen des Augusts 1831.

Zu Waterloo auf dem Schlachtgefild,
Da flatterten emsig die Raben,
Da ward ihr gieriger Hunger gestillt,
Eh' die Braven noch wurden begraben,
Eh' noch geschaufelt die Grube war
Für die hingeopferte tapfre Schar
Aus der napoleonischen Garde.

Das ist das große, gevierte Grab,
Die Grube genannt der Zehntausend,
Da gingen sie still zu den Schatten hinab,
Vor dem Opfertod nicht ergrausend;
Doch fanden sie dort den Kaiser nicht,
Für den sie geübt die blutige Pflicht, —
Bis endlich der Tod ihn entfesselt.

So schlummern sie sechszehn Jahre lang,
Und träumen von Schlachten und Siegen,
Da hören sie plötzlich der Trommel Klang,
Und Fahnen flattern und fliegen;

Es schmettert darein der Trompete Ton,
Und nah und deutlich vernehmen sie schon
Im Jubel französischen Heerruf.

Das ist der Herr Marschall, Gerard genannt,
Zu schlichten die belgische Sache,
Aufs Grab der braven Zehntausend gesandt,
Doch diese wähnten — zur Rache;
Sie wußten nicht, daß die Standarte trug
Den gallischen Hahn, statt des Adlers Flug,
Vor Prinzen bourbonischer Abkunft.

Sie wähnten, es habe dem Geisterreich
Sich gewaltig der Kaiser enthoben;
Da riefen sie ihm entgegen zugleich,
Und stürmten und drängten nach oben;
Doch konnten sie nimmer ans Tageslicht,
Noch schlug die Stunde der Geister nicht,
Und Trauer erfaßte die Braven.

Und ein brennender Schmerz die Schatten befiel
Und glüht' in ihr innerstes Leben,
Wie einst, wo, so nahe dem Siegesziel,
Sie starben, statt sich zu ergeben:
Das war die Thräne, so schwer und heiß,
Die der Marschall geweint in der Edeln Kreis,
Die so brannt' aufs Grab der Zehntausend.

Und um Mitternacht schwebten sie alle herbei,
Zu wissen, was droben geschehe:
Da sahn sie den Kaiser, mit Murat und Ney,
Und erjauchzten der heiligen Nähe;

Doch wie vor ihm aufzieht der Geisterschwarm,
Da flüstert der Kaiser: „Reposez vos armes!“
Und Alles ist wieder verschwunden.

Das ist das große, gevierte Grab,
Das Zehntausend in Ehren bestattet;
Sie sanken endlich besiegt hinab,
Weil von tausend Siegen ermattet;
Doch leben und siegen in Liedern sie fort,
Wenn durch des begeisterten Sängers Wort
Sie dem Grab der Zehntausend entsteigen.

Des Kaisers neues Standbild auf der Siegessäule des Vendome-Platzes.

1833.

Es ragt die Siegessäule,
Des Kaisers Ehrenstuhl,
Gleich einer erznen Keule
Vom riesigen Herkul;
Und wo seit neunzehn Jahren
Ein Fähnlein nur geweht,
Der Abgott tapfrer Scharen
Aufs Neue sichtbar steht.

Mit seinem kleinen Hute
Grüßt er die Stadt Paris,
Und nennt sie noch „die Gute“,
Die ihren Herrn verließ;

Und schaut auf sie verwundert,
Und kennt sie wieder kaum,
Als hielt' ihn ein Jahrhundert
In einem schweren Traum, —

Und spricht von seiner Säule:
„Frankreich, geliebtes Land,
Du hatt'st wohl lange Weile,
Wie ich am fernen Strand,
Da nahmst du die drei Farben,
Als wie zum Kinderspiel;
Das kostet' ein Paar Narben,
Und dünkt' euch doch so viel.

„Da lieft ihr durch die Straßen,
Und rieft in alle Welt,
Von Siegslust übermaßen
Die kecke Brust geschwellt;
Doch — meine Garden streckte
Verrath in Grabesnacht,
Und mich kein Zauber weckte
Aus meinem Felsenschacht.

„Der Mutter, der uralten,
Sind beide Augen blind;
In Parma's Felsenspalten
Mein Weib haus't ohn' mein Kind;
Mein Kind, das liegt begraben
Am fernen Donaustrom,
Ist's Speis' auch nicht der Raben,
Auch König nicht von Rom.

„Und meine Tafelrunde,
Wie ist sie nun so leer!
Zur mitternächt'gen Stunde
Nur seh' ich noch mein Heer;
Die braven Mareschalle
Und die Herzoge gut
Birgt nun die dunkle Halle
Mit Schwert und Stab und Hut.

„Die wen'gen Halbgesunden,
Die rathen im Conseil;
Doch ihre alten Wunden,
Die rathen sie nicht heil;
Sie reisen in die Bäder,
Und tragen graues Haar,
Und führen Wort und Feder
Im weichen Pairstalar.

„Und an dem Säulenfuße
Ein müß'ger Pöbel gafft,
Als ständ' ich wie zur Buße
Hoch auf dem Säulenschaft.
Vorbei sind meine Zeiten,
Der Riesentraum ist hin;
Es gibt nur noch ein Streiten
Um meinen Geist und Sinn.

„Dem schau' ich von hier oben
Mit düsterm Blicke zu, —
Da ruft's, es werd' erhoben
Mein Staub aus seiner Ruh';

Und heiß ob meiner Ehre
Mein edler Zorn erglüht,
Und fern im Sarg am Meere
Die Asche Funken sprüht.

„Wohl hab' ich sie gegeben
Dir, Frankreich, theures Land,
Doch sollst du sie nicht heben,
Sie bleib' in Feindes Hand.
Hat dir an zwanzig Jahre
Ein Fähnlein hier behagt,
Wo auf dem Siegsaltare
Mein Standbild sonst geragt:

„Da schleicht der Zweifelglaube
Ins alte Heldenherz,
Ob du nicht meinem Staube
Thu'st, wie dem Bild von Erz." —
So spricht aus eh'rnem Munde
Der Kaiser, tiefbewegt,
Und Notre-Dame die Stunde
Der Mitternächte schlägt.

Des Kaisers Bestattung.

Verbannet auf dem Eiland
Der Kaiser ist gestorben:
Nun sollt' ihm Friede werden,
Der nimmer Frieden wollte.

Und um ihn treu und traurig
Rings stehen die Genossen,
Und leise sich berathen
Ob würdiger Bestattung.

Das Prunkbett ist geblieben
Fern in den Tuilerieen,
Es ging der Kaisermantel
Bei Waterloo verloren.

Doch Montholon, der Treue,
Der weiß gar bald zu rathen,
Er schreitet nach der Kammer
Der kargen Kaisershabe.

Von Austerlitz das Feldbett
Nimmt auf die Heldenleiche;
Sie breiten stumm darüber
Den Mantel von Marengo.

Des Reiches Gränzwächter.

Carol Magnus, der begraben
Liegt im heil'gen Dom zu Aachen,
Hat, als man den Leib erhaben,
Noch den Kaiserschmuck getragen.

Aufrecht saß der Herr des Reiches,
Trug die Krone unverloren,
Und das Reichsschwert, sonder gleiches,
Zepter, Mantel, Ring und Sporen.

Habsburg blieb die Krone eigen,
Preußen hält das Schwert gezücket,
Baiern kann die Sporen zeigen,
Würtemberg der Mantel schmücket.

Und so aller deutschen Lande
Fürstenthümer, Königreiche
Tragen eins der Ehrenpfande
Von des Kaisers heil'ger Leiche.

Nur das Hüfthorn, elfenbeinern,
Blieb im Münster, wie vergessen,
Und der Stuhl auch, schlicht und steinern,
Drauf Herr Carolus gesessen.

Als des Reiches treuer Wächter
Nachts aus seinem Grab er steiget,
Forscht, ob deutschen Ruhms Verächter
Sich nicht kampfgerüstet zeiget:

Und sein Hüfthorn hallt es wieder,
Ruft, zum Kampf sich aufzuraffen;
Auf den Stuhl dann sitzt er nieder,
Betend für des Reiches Waffen.

Dante.

Als sein Lieb von hier gegangen,
Beatrice, die Verklärte,
Unaussprechliches Verlangen
Ihm am treuen Herzen zehrte.

Doch er hat sich aufgerichtet,
Nach dem Ew'gen sich erhoben,
Göttlich's Schauspiel uns berichtet,
Und den Vorhang aufgehoben.

Und kein Frauenbild beglückend
Schaut' er mehr im Weltgetümmel,
Und durchging, nach Ihr nur blickend,
Hölle, Fegefeu'r und Himmel.

Wo er dann nur mochte nahen
In Florenza's alten Straßen,
Wo Jungfrauen ihn ersahen,
Sie erschraken übermaßen;

Vor ihm flohn sie mit Geflüster,
Als sie erst die Höll' gelesen:
„Siehst du, der da geht so düster,
Der ist in der Höll' gewesen!"

Der Schelm von Bergen.

Zu Frankfurt an dem Maine,
Da geht es lustig her,
Ist's Nachts beim Fackelscheine
Hell, als ob's Tagslicht wär'.

Und Jubel auf den Plätzen,
Und Freud' in jedem Haus,
Viel mannigfach Ergötzen
Bei Trinkgelag und Schmaus.

Und von dem Römer schallet
Trompeten= und Paukenton,
Der lust'ge Reigen wallet
Gar manche Stunde schon.

Denn, seht, es ward gekrönet
Ein deutscher König heut,
Darum die Stadt ertönet
Vom Jubel weit und breit.

Und wo im weiten Saale
Die Tänze rasch sich drehn,
Sind bei der Kerzen Strahle
Der Masken viel zu sehn.

Voran ein schlanker Ritter
Tanzt mit der Königin,
So leicht, wie Wellengezitter,
Durch den dröhnenden Ballsaal hin.

Sie tanzet stets vom Neuen,
Wie heiß sie auch erglüh':
„Wen kann solch Tanzen reuen?
Den Tänzer fand ich nie!"

Doch muß sie einmal enden
Des Tanzes Wellenspiel;
Der König thät sich wenden
Zu ihr mit Sorggefühl.

Da sprach sie zu dem Ritter,
Der von Gestalt so schön:
„Löst ab der Maske Gitter,
Eu'r Antlitz laßt mich sehn!"

Da wird er gar erschrocken,
Und neigt sich tief vor ihr,
Die raschen Worte stocken,
Er redet irr und wirr:

„„O, nimmer dies begehre,
Du hohe Königin!
Mein Leben und deine Ehre,
Wohl Beides wär' dahin!““

„Ich beschwör' dich beim heutigen Tage,“
Die Königin zu ihm sagt,
„Wer bist du, Ritter, sage,
Und wär'st in Bann und Acht!“

Da kniet der Tänzer nieder,
Und spricht, erblaßt, dies Wort:
„„Begehret dies nicht wieder,
Mich entrafft der Tod sofort!““

Und Alle rings erstaunen;
Der König zu ihm spricht:
„Laßt draußen, Herr, die Launen,
Und zeigt uns eu'r ehrlich Gesicht!“

Da will er's nicht länger bergen,
Und steht entlarvt auf einmal:
O weh! der Scharfrichter von Bergen!
Durchdröhnt es den räumigen Saal.

Der König ruft: „Entsetzlich!
Die Königin ist entehrt!
Unehrlicher, gesetzlich
Sei dir der Tod beschert!“

Da fällt ihm der Tänzer zu Füßen,
Spricht mit gewandtem Sinn:
„„Mag's gern mit dem Tode büßen,
Doch entehrt blieb' die Königin.

„„Drum, Majestät, in Gnaden
Hört gern auf meine List,
Wie unser beider Schaden
Schnell abzuhelfen ist.

„„Zieht aus der goldnen Scheide
Den Degen blank und flach,
Und gebt im Ritterkleide
Mir auch den Ritterschlag.

„„Wer dann die Königin schmähet,
Den fordert wohl mein Schwert,
Der Ritter für sie stehet,
Und war des Tanzes werth.""

„Du Schalk! die Schmach zu bergen,
Empfange Schild und Helm,
Doch heißt du Schelm von Bergen,
Just, weil du ein solcher Schelm!"

So spricht der König und ziehet
Den Degen zum Ritterschlag;
Und der unehrliche Tänzer knieet,
Und wird ehrlich denselben Tag.

Tasso.

Als das Abendland entzweiet
Selber war, so müd und matt,
Hat im Lied er kühn befreiet
Noch einmal die Gottesstadt.

Aber der Begeistrung Gluthen
Zehrten früh den zarten Leib,
Leidenschaft, gleich Sturm und Fluthen,
Um ein fürstlich hehres Weib.

Wahnsinn seine Scheitel wirrte,
Vor dem Neid sein Ruhm zerfiel,
Dem Verließ entsprungen, irrte
Fort er ohne Rast und Ziel.

Und ihm ist nur noch geblieben
Jener Kranz, den Sie ihm gab,
Lohnung für sein Lied und Lieben, —
Liebe und ein Bettelstab.

Als er nun nach Rom gekommen,
Nimmt ihn auf der Freunde Schar,
Und zum Leben neu entglommen
Fühlt sein Herz er wunderbar.

Was ihm auch der Neid geraubet,
Doch verblieb sein Ruhm ihm ganz;
Auf dem Capitol umlaubet
Prang' er drum im Siegerkranz.

Von den Freunden ward's beschlossen,
Und der Kirche Fürst gebeut,
Rasch zu wirken, unverdrossen, —
Und es ist das Fest bereit.

Und nur eine Nacht noch trennet
Ihn vom höchsten ird'schen Lohn;
Doch im Herzen wühlt und brennet
Höchste Fiebergluth ihm schon.

Noch vor Tage flieht sein Leben
Von der Erde, und der Kranz,
Den die Liebe ihm gegeben,
Bleibet auch sein Siegerkranz!

Abschieds-Romanze an Ferdinand Ries,

als er mit seiner erkrankten Gattin nach Italien reis'te.

Wer da nach Italien geht,
Kommt so bald nicht wieder,
Und zumeist, wer sich versteht
Auf Musik und Lieder:
Vom Zitronenwald durchweht
Labung alle Glieder,
Und der Schwan, voll Sangeslust,
Schüttelt sein Gefieder.

Nach dem Land Italia
Zieht es uns mit Mächten,
Für den Ernst des Lebens da
Kränze uns zu flechten:
Ist uns auch das Schöne nah
Und das Maß des Rechten,
Weht uns dort doch etwas an,
Das wir uns nicht dächten.

Wollt' im Nord der Sterne Heer
Weihend dich umglänzen,
Und an Albions Weltenmeer
Hymen dich bekränzen;
Zog die Kunst dich hin und her
Bei der Grazie Tänzen, —
Bleibt dem Leben doch zuletzt
Noch ein hold Ergänzen.

Drum, wer nach Italien geht,
Kommt so bald nicht wieder,
Und zumeist, wer sich versteht
Auf Musik und Lieder:
Vom Zitronenwald durchweht
Labung alle Glieder,
Und in süße Träume taucht
Unser Wesen nieder.

Und so steigst auch du hinab
Auf Italiens Auen,
Phantasie dein Wanderstab,
Drauf du darfst vertrauen;

Harmonie, bergauf, bergab,
Führt dich, sonder Grauen,
Und ein edles Frauenbild,
Hütten dir zu bauen.

Freunde, nehmt das Glas zur Hand:
Lebe hoch der Meister,
Allen Wackern wohl bekannt:
Deutscher Ries, so heißt er!
Schützen ihn im fernen Land
Alle guten Geister,
Und die edle Gattin werd'
Aller Leiden Meister!

Die Myrte.

Die Holde nimmt den Myrtenstrauch
Aus des Geliebten Hand;
Er sei ihr, nach der Liebe Brauch,
Der Treue Unterpfand.

Sie pflegt das Bäumchen emsiglich,
Denkt nur an Lieb' und Treu';
Doch bald der Blätter Glanz verblich,
Als ob's erstorben sei.

Und alle Blättlein fielen ab,
Es dorrte Stamm und Zweig,
Als gingen Lieb' und Treu' zu Grab,
An Gluth und Schwur so reich.

Da weint sie sich die Aeuglein wund,
Und pflegt den Strauch aufs Neu':
„Wirst du, mein Bäumchen, erst gesund,
Wird Er auch wieder treu!"

Und sieh, die Myrt' ergrünt aufs Neu',
Und kränzt ihr schönes Haar,
Doch — ob verlaßner Lieb' und Treu'
Ihr Herz gebrochen war.

Romanze vom Burgunder-Glase.

Es perlt im Burgunder-Glase
Die düsterrothe Gluth;
Sie mahnt ihn an feurige Liebe,
Und auch an trüben Muth.

Es sollte der Trank ihm erfreuen
Und wärmen das Herz im Leib,
Das immer noch zagt' und klagte
Ums allerschönste Weib.

Und als er verwundert starrte
Ins dunkle Glas hinein,
Da meint' er: auf dem Grunde,
Das müßt' ihr Bildniß sein.

Da haucht es um seine Wangen,
Er wendet sich, und erbleicht, —
Sie hat sich, von Liebe bezwungen,
Still über ihn hin geneigt.

Gilgen Lorch vom Rheinberge.

Mit dem heil'gen Kreuz geschmücket,
Zog ins Land der Sarazenen
Gilgen Lorch, ein deutscher Ritter,
Von des Rheinbergs altem Schlosse,
Wo auf steilem Felsengipfel
Seiner harrte Frau Gertrudis.
Länger nicht im fremden Lande
Bleibt er fern von seiner Holden,
Kehret heim auf schnellem Schiffe,
Sieht, wie Rheinbergs Fels und Zinnen
Stattlich ihm entgegen blicken.
Aber fremde Zeichen tragen
Reisige, die Damm und Mauer
An des Berges Fuß bereiten;
Und erstaunt befragt er diese.
Heinz, der Wilde, ist die Antwort,
Haus't dort oben; Gilgen Lorch kann
Sich sein Eh'weib wieder holen,
Wenn er dieses Berges Gipfel
Hat erreicht im schnellsten Rennen.

Ha, wie warf er da die Augen
Glühend um und um im Kopfe!
Ha, wie zischten aus der Scheide
Da des Schwertes Flammenblitze!
Doch der Unhold auf dem Felsen
Lachte deß mit lautem Hohne,
Und des Ritters Augenglühen
Wandte sich zu düsterm Starren,

Und des Schwertes Flammenspitze
In der Mitternächte Grausen
Zog im Sande Zauberkreise.
Sieh, und plötzlich seinem Rufen
Trat hervor aus Schutt und Moder,
Nah an eines Sumpfes Gähren,
Ein gebeugtes altes Männlein,
Graus gestaltet, zum Entsetzen.
Aber Lorch, voll Wuth und Liebe,
Scheute nicht die Teufelsfratze,
Ruft: Auf, auf, du alter Unhold,
Schaff' im schnellsten Flug zur Stelle
Einen Gaul, der Teufelseile,
Mir zum Felsenritt, besitzet!
Laut auf wieherte das Männlein,
Hob den Nacken hochgewaltig,
Und die zott'gen, schwarzen Haare
Flatterten von Haupt und Schulter,
Schnell zur Mähne umgestaltet,
Und es ballten sich die Krallen
Fest zum Hufe, der die Felsen
Schlug, daß Funken aufwärts zischten.
Da mit Grauen und mit Wüthen
Schwang der Ritter sich behende
Auf des Teufelsrosses Nacken:
„Gute Fahrt!" rief eine Stimme
Kreischend aus des Rheines Tiefen,
Schickte nach ein wild Gelächter.
Und der Rappen und der Ritter
Saus'ten von des Berges Fuße
Schnell hinan zum steilen Gipfel.

Heinz, der Wilde, stand vom Donner
Angerühret, und des Feindes
Schwerthieb schlug ihn gar in Stücke.
Da voll Schrecken Frau Gertrudis
Eilt herbei, und sieht den Theuern,
Sinket nieder, ruft in Ohnmacht:
Nicht mit Menschenkraft erlanget
Hast du deines Lebens Freuden;
Bist dem Bösen heimgefallen!
Jesus Christus sei dir gnädig!
Ruft's und sinkt entseelet nieder.
Ach, als Gilgen sieht die Schöne
Niedersinken und erbleichen
Und zu Tode gar erstarren:
Arger Teufel! ruft er zürnend,
Höllisch hast du mich betrogen.
Sätt'ge deine wilde Rache! —
Stößt das Schwert sich in den Busen,
Und die schwarze Seel' entführet,
Kreisend durch die Luft, der Böse,
Schlägt mit wildgewalt'gem Hufschlag
An des Thurmes hohe Zinnen,
Und das Schloß versinkt in Trümmer.

Romanze vom Rosmarin.

Schon fiel das Laub rings von den Bäumen ab,
Des Herbstes Nebel zogen;
Ich stand betrübt an meiner Wünsche Grab,
Von Hoffnung oft betrogen;
Da pflanzte mir mit still ergebnem Sinn
Die Freundschaft diesen dunkeln Rosmarin.

Wenn nun des Abends Dämmrung mich beschleicht
Im einsam trauten Zimmer,
Und Wehmuth sich zu mir herüber neigt
Beim bleichen Mondenschimmer;
Dann tritt Erinnrung vor die Seele hin,
Und zeigt mir ernst den dunkeln Rosmarin.

Und aus entfloh'ner Jugend taucht empor
Das Traumbild meines Strebens;
Es wird mir klar, wie ich im Wahn verlor
Den wahren Werth des Lebens;
Und auf der Zeiten wechselndem Ruin
Grünt mir nur noch der dunkle Rosmarin.

Es spricht kein Glücklicher die Leiden aus,
Die tief mein Herz erregen;
Ich fühl' es, nur im engen Grabeshaus
Wird sich der Sturm einst legen;
Mir ist's, als wollt' die Seele mir entfliehn,
Und leis erbebt der dunkle Rosmarin.

Und tief empfind' ich's: immer blutend neu
Bricht auf die frühe Wunde;
Es hört von bittrer Täuschung, Schuld und Reu'
Das Herz die alte Kunde;

Und düster will der Gram die Stirn umziehn,
Doch tröstend winkt der dunkle Rosmarin.

Drum, ruft sie mich, die Stunde, die mir schlägt
Nach meinem letzten Liede,
Wann mich ein Gotteshauch zur Heimath trägt,
Wo Wahrheit wohnt und Friede:
Dann pflanzt als Bild von stillergebnem Sinn
Mir noch aufs Grab den dunkeln Rosmarin.

Und kommt zum Grab, wann spät die Dämmrung thaut,
Ein Herz voll Lieb' und Treue,
Das sehnend nach dem ersten Sterne schaut,
Mit stiller Geisterweihe,
Dann töne leis noch über Gräber hin
Dies Schmerzenslied vom dunkeln Rosmarin.

Lebensbilder.

Es steigen viele Bilder
Aus meinem Lebenslauf
Wie edle Wappenschilder
Aus ferner Zeit herauf;
Die seh' ich stets mit Wonne
Vor meine Blicke ziehn,
Fühl' wie von Maiensonne
Mein starres Herz erglühn.

Das erste scheint so lustig
Wie's blaue Himmelszelt,
Und ladet gar so duftig
Ins blumenreiche Feld:
Und in dem Schiffchen munter,
Mit goldnen Locken fein,
Ein Knäblein fährt hinunter
Wohl auf dem schönen Rhein.

Das andre will ertönen
Wie edler Citherklang,
Viel Schmerzen zu versöhnen
Durch tiefen Herzenssang:
Und wo in Frühroths Milde
Am Berg das Schloß sich zeigt,
Vorm schönsten Frauenbilde
Sich fromm ein Sänger neigt.

Das dritte ruft zum Streite
Mit Kreuzfahn', Speer und Schwert,
Drob ziehn viel wackre Leute
Fern von der Heimath Herd:
Auch sucht ein junges Leben
Im Opfertod sein Ziel,
Dem Vaterland ergeben
Mit Schwert und Saitenspiel.

Das vierte läßt mich schauen
Ein altes Christenhaus,
Viel Hundert Jahr' dran bauen,
Und bauen's nimmer aus:

Und drin ein Jüngling knieet,
Verworren, trüb und bleich,
Bis Gnade ihn durchglühet,
An Ruh' und Glauben reich.

Das fünfte nennt das klare,
Holdsel'ge Mutterherz;
Ich sucht' es viele Jahre,
Bis floh der Trennung Schmerz:
Da schwang der Sohn die Lanze
Gen Ränke, Neid und Hohn, —
Doch, groß im Lorbeerkranze,
Die Mutter wehrt's dem Sohn.

Das sechste zeigt der Lande
Mir mannigfaltig viel,
Bis zu des Meeres Strande,
Des rüst'gen Wandrers Ziel:
Der eilet durch die Menge
Mit still verschämtem Blick;
Doch läßt er der Gesänge
Kühn redend Wort zurück.

Das siebente bedeutet
Den Sänger, angethan
Mit Priesterschmuck; er schreitet
Des Herrn Altar hinan,
Und wendet sich zum Volke,
Und spricht ein tröstend Wort, —
Doch scheucht er selbst die Wolke
Sich von der Stirn nicht fort.

Das achte zeigt daneben
Manch reines Jünglingsherz,
Mir innig hingegeben,
Mich flügelnd himmelwärts;
Des Schülers Blicke sehen
Begeistert auf mich hin, —
Er ahnt nicht mein Gestehen,
Wie unwerth deß ich bin.

Das neunte läßt mich blicken
Die Freunde, Arm in Arm,
Wie Hand und Herz wir drücken
Einander treu und warm:
Der Eine schlägt die Saiten,
Der Andre singt ein Lied;
Für echte Kunst zu streiten,
Sind Alle heiß erglüht!

Das zehnte ist in Trauer
Des Siechthums eingehüllt,
Und kalter Todesschauer
Des Mannes Herz erfüllt.
Doch noch will von der Lippe
Der letzte Hauch nicht wehn,
Es soll an dieser Klippe
Dies Herz noch nicht vergehn.

Das eilfte hebt den Schleier
Von lang' verhaltnem Gram,
Der von des Lebens Feier
Früh seinen Theil sich nahm;

Doch ganz nicht überwunden
Hat er die Lebenslust,
Die noch in Weihestunden
Schwellt die verletzte Brust.

Das zwölfte will ersetzen,
Was mir das Leben log,
Am Becher mich zu letzen,
Der früh sich mir entzog:
Es ist wie Seelenweihe,
Und wie ein Traum zugleich;
Das letzte in der Reihe,
Kommt ihm doch keines gleich.

O, wie bei diesem Bilde
Mir Seel' und Sinn erglüht,
Und Kraft und Muth und Milde
Durchs Herz erfrischend zieht!
Mag Blüth' auf Blüthe sinken
Nach rascher Sichel Schwung,
Mir werden Träume winken,
Mir bleibt Erinnerung!

So schwebet denn, ihr Bilder
Von meinem Lebenslauf,
Wie edle Wappenschilder
Aus ferner Zeit herauf,
Und reihet euch ohn' Ende
Eins an das andre an, —
Wer da den Blick auch wende,
Ich hab' es nie gethan!

Erzählungen und Schilderungen.

Des Greises Segen.

Im Spätherbst, nahe der Winterszeit,
War über die Alpen gezogen
Der siebente Pius, zu salben bereit
Den Mann, der der Kirche gewogen
Sich zeigte nach jener Verwüstung Gräu'l,
Wo die Kreuze sanken dem fällenden Beil,
Wo die Schande zur Schau ward getragen,
Und der Priester in Ketten geschlagen.

Ein edler Greis, so zog er heran
Nach des Kaisers prangendem Schlosse,
Und hundertfältig Geläut begann
Und der Donner der eh'rnen Geschosse.
Voran auf dem schlichten Maulthier ritt
Der Kreuzesträger in kurzem Schritt,
Vom gaffenden Pöbel umstanden,
Verhöhnt in der Höflichkeit Landen.

Doch als nun unter dem Baldachin
Der Papst kam, und um ihn Gesänge
Ertönten, lag bald auf den Knie'n
Die gläubig erschütterte Menge;

Und die einst gehöhnt den lebendigen Gott,
Und seinen Gesalbten belegt mit Spott,
Vor seinem Knechte nun sanken zur Erden, —
So sollten zu Schanden sie werden.

Und Pius mit thränenden Augen hebt
Die geweihete Hand zum Segen;
Doch frech blickt Einer und widerstrebt,
Und starrt dem Papste entgegen.
Und wie ein Gemurmel auch laut um ihn wird,
Nichts schüchtert den Trotz'gen und nichts ihn irrt,
Die Arm' auf der Brust überschlagen,
So steht er mit kecklichem Wagen.

Und der Papst gerührt sich über ihn neigt,
Und spricht: „O, mein Sohn, dem Segen,
Den fromm ein freundlicher Greis dir reicht,
Dem streb' nicht unfreundlich entgegen!"
Und ergriffen der Jüngling niederkniet,
Von Scham und Reue sein Antlitz glüht; —
Und eh' noch vergangen sind sieben Jahre,
Da stand er als Priester an Gottes Altare.

Etienne und Rosalie.

In Frankreich dürftig lebet
Etienne mit Weib und Kind;
Wie emsig er auch strebet,
Doch nimmer was gewinnt.

Und nur mit Noth und Kummer
Kämpft der bedrängte Mann,
Daß kaum mehr Ruh' und Schlummer
Den Müden stärken kann.
Dennoch er nicht vergessen
Hat Gott und sein Gebet:
Der wird es wohl ermessen,
Wenn's übermaßen geht.

Und auf den Herrn vertrauend
Verläßt er's Vaterland,
In New-York sich erbauend
Neu Glück mit muth'ger Hand.
Und sieh, es will gelingen
Sein Mühen, nah und fern;
Doch stets vor allen Dingen
Tönt Lob und Preis dem Herrn.
Und immer breiter, breiter
Dehnt sich das Gütchen aus,
Und immer weiter, weiter
Wird Handel, Hof und Haus. —
Da ziehet ihm am Herzen
Des Heimweh's starke Macht,
Er kann es nicht verschmerzen,
Auf Frankreich nur bedacht.
Und bald mit reichem Gute,
Sammt Weib und Kindern, fährt
Er ab mit frohem Muthe,
Zur Heimath hingekehrt.

Nach manchen Morgenröthen
Sieht endlich er den Strand,

Und wähnt schon zu betreten
Das theure Vaterland.
Doch so war's nicht beschlossen,
Es denkt der Mensch, Gott lenkt, —
Mit Gütern und Genossen
Der Sturm das Schiff versenkt.
Nach unnennbaren Mühen
Kommt Etienne ans Gestad;
Doch, ach! allein nur ziehen
Muß er auf seinem Pfad.
Wohl blickt er nach den Wogen,
Läuft auf und ab am Strand,
Ob auch herauf gezogen
Die Seinen Gottes Hand.
Doch, nichts kann er erfragen,
Und denkt: mit Mann und Maus
Ward in den Grund geschlagen
Das schwanke Bretterhaus:
„Ade nun, Weib und Kinder,
Ruht sanft auf Meeresgrund,
Und thut mir armem Sünder
Des Himmels Frieden kund!“

Drauf den Zerknirschten bringen
Mitleid'ge Fischer fort,
Wo Mönche Hymnen singen
Nachts an dem heil'gen Ort.
Und der im Meer verloren
Weib, Kinder, Gut und Geld,
Wird bald, das Haupt geschoren,
Den Brüdern zugesellt. —
Einst hieß sein Abt ihn gehen

Zur nächsten Mission,
Dort unterm Kreuz zu stehen,
Pred'gend um Gottes Lohn:
Daß Himmel und die Erden,
Nur Gottes Worte nicht,
Dereinst vergehen werden
Beim letzten Strafgericht.

Etienne zu den Gemüthern
Eindringlich spricht und wahr,
Wie er einst selbst mit Gütern
Der Welt bereichert war;
Doch wie, nicht fern dem Strande,
Das Meer sie all' verschlang,
Und er, allein dem Lande
Genaht, die Hände rang;
Denn Weib und Kinder kamen
Mit in den Wellen um,
Drauf ihn die Brüder nahmen
Fromm in ihr Heiligthum:
Sie sollten drum nach Schätzen
Verlangen, welche nichts
Kann mindern und verletzen
Am Tage des Gerichts.

Er sagt's, und aus der Menge
Ein Schrei die Luft durchgellt,
Und mitten im Gedränge
Ein Weib zur Erde fällt.
Er eilt hinzu, und findet
Sein todtgeglaubtes Weib! —
Ans Herz ihm sinkend, windet

Den Gurt sie ihm vom Leib,
Und gürtet um die Lenden
Sich selbst die heil'ge Schnur,
Und mit erhobnen Händen
Spricht sie den festen Schwur:
„Du bist dem Herrn zueigen,
Zu Wittwen ich gezählt;
Für Ihn denn laß uns zeugen,
Der sich uns hat erwählt.
Ich geh' in Klosters Mauern,
Wie du, mich Ihm zu weihn;
Die weinen jetzt und trauern,
Die wird der Herr erfreun.
Und nun, in Gottes Namen,
Leb wohl, und bitt' für mich!"
„„Leb wohl, auf immer! Amen.""
So trennten Beide sich.

Dies ist die treue Kunde,
Die in der Pikardie
Heißt in des Volkes Munde:
Etienne und Rosalie.

Sünde und Sühne.

I.

Napoleon zu Schönbrunn
im Jahre 1809.

Sie ist geschlagen, die gräßliche Schlacht
Zu Wagram, blutig, erbittert,
Und vor des Verhängnisses furchtbarer Macht
Haus Oestreichs Wappenschild zittert;
Und Napoleon nahet im Siegeslauf,
Zu Schönbrunn, da schlägt er sein Hauptquartier auf,
Von den Großen des Reiches umgeben,
Die stumm vor dem Kaiser erbeben.

Da stand er, erhöht auf dem Gipfel des Glücks,
Seinem Tritt schien die Erde zu wanken;
Wild schaut' er umher verachtendes Blicks,
Fast verlor er das Maß der Gedanken;
Vermessenheit färbte die Stirn ihm bleich,
Er wähnte gegründet sein ewiges Reich
Vom Osten nach Westen zu schauen,
Und zuckte, still sinnend, die Brauen.

Dann öffnet' er schnell den gepreßten Mund,
Verkündend den eisernen Willen,
Der wie Wahnwitz stieg aus des Herzens Grund,
Den Durst der Verhöhnung zu stillen:
„Ei, wie es so stattlich dem Lothringer ließ,
Allein zu tragen das goldene Vließ!
Drei goldene Vließe drum trage
Mein Stamm auf ewige Tage.

„Und der stolze Priester im alten Rom
Sei als weltlicher Herrscher vernichtet;
Mein Standbild werd' an St. Peter's Dom,
Meine Herrschaft verkündend, errichtet;
Man bringe den Papst nach der Hauptstadt fort,
Ich erhebe mich selbst als der Kirche Hort,
Will vor mir er den Nacken nicht beugen,
Meine Allmacht dienend bezeugen.

„Und zu all den Landen, die Habsburgs Haus
Mir zollt, in Frieden zu leben,
Wähl' ich mir auch noch die Prinzessin aus,
Dem Reiche den Erben zu geben:
Josephinens Bündniß zerreiß' ich kühn,
Und wird mir ein Erbe des Reichs erblühn,
So soll er, dem Priester zum Hohne,
Gleich tragen die römische Krone!"

So spricht der Gewalt'ge in Fiebergluth,
Und Beifall jauchzen die Fürsten,
Die stolz ihn umstehn und mit Schlachtenmuth
Nach Kronen Germaniens dürsten;
Und von Siegesjubel ertönt das Schloß
Zu Schönbrunn, bis Herrscher und Dienertroß
Heim ziehn auf verheerten Pfaden,
Mit Raub und mit Flüchen beladen.



II.

Napoleon's Sohn zu Schönbrunn im Jahre 1832.

Wie ist es so still im Schloß zu Schönbrunn,
Lautlos in den prangenden Sälen!
Es scheint ob dem Haus ein Gewitter zu ruhn
Und den zündenden Blitz zu verhehlen;
Leis gehen die Diener ab und zu,
Nicht zu stören eine geheiligte Ruh', —
Bis Weinen und Klagen ertönet,
Und am Sarge der Hammerschlag dröhnet.

Das ist Napoleon's einziger Sohn,
Dort liegt er als Leiche gebettet,
Wo einst der Vater in frechem Hohn
An den Siegeswagen gekettet
Haus Habsburg, so reich an Ehren und Ruhm,
Und den Wächter im göttlichen Heiligthum,
Wo er kalt sich im Geist schon geschieden
Von ihr, die sein Engel hienieden.

Da starrt nun der Jüngling, im Tod erblaßt,
Einst berufen, drei Kronen zu tragen,
Vom schmalen Geschränke des Sargs umfaßt,
Statt auf römischem Stuhle zu ragen:
Wo der Vater den eisernen Fuß gesetzt,
Das Heil'ge zu höhnen, und Eide verletzt,
Da liegt nun die Frucht des vermeßnen Hohnes,
Ruhmlos — die Leiche des einzigen Sohnes.

Und fern auf dem Felsen im brandenden Meer
Kam allnächtlich der traurige Schatten
Des Vaters herauf, und schwebt' umher
Auf des Grabes bethauten Matten,
Und forschte hinüber so unruhvoll;
Doch keine Kunde herüber ihm scholl,
Das Ende der Qualen zu nennen,
Die läuternd im Herzen ihm brennen.

Bis endlich, zur nämlichen nächtlichen Stund',
Als der Sohn verhauchet sein Leben,
Da sieht man verklärt aus dem Felsengrund
Den Geist sich plötzlich erheben;
Gesühnt und gebüßt ist die große Schuld,
Der strafende Himmel wird liebende Huld,
Und, den einzigen Sohn zu umarmen,
Geht er ein in Gottes Erbarmen.

Des Papstes Kleid in Savona.

Der siebente Pius, der Kirche Haupt,
Des irdischen Reichs und Glanzes beraubt,
Wie Petrus schmachvoll in Nero's Haft,
Zu Savona saß in Gefangenschaft,
Durch Napoleon's Häscher vom Quirinal
Geschleppt in dieses entlegene Thal.
Und was er gesprochen zur Römerschar,
Die um die Sänfte versammelt war,

Als in den Reisewagen er stieg:
Gebet und Geduld! worauf er schwieg
Wie ein duldendes Lamm, das hat er geübt,
Im Herzen nur um die Herde betrübt.

Da wünschten Savona's Gläub'ge zu sehn
Den Glaubenshelden am Altar stehn,
Wann nun kommen würde der Ostern Zeit.
Doch abgetragen war, ach! das Kleid
Des Hohenpriesters, der, arm, in Noth,
Dem Diener dies zu verschweigen gebot.
Und einen Schneider er kommen heißt,
Und diesem des Kleides Mängel weis't,
Ihn bittend, er mög' es richten zurecht,
Daß zum Kirchengang es nicht gar zu schlecht.

Der Schneider das Kleid voll Rührung nimmt,
Und ganz in Thränen sein Auge schwimmt;
Und zitternd geht er, und kommt nach Haus,
Da bricht er in Weinen und Klagen aus,
Legt hin das Gewand und ruft herbei
Die Nachbarn alle mit Klaggeschrei:
Seht hier des Papstes zerrißnes Kleid,
Das soll ich ihm richten zur Osterzeit!
Und alle zerflossen in Thränen drauf,
Und Tausende strömten herbei zuhauf
In des Schneiders Haus, des Papstes Gewand
Zu sehn und zu küssen in zitternder Hand,
Als wär' es Eliä Mantelkleid,
Des Heils Rock und der Gerechtigkeit.

Der Verehrung doch nimmer genügte dies:
Was Einer gefaßt, er nun nicht mehr ließ,

Und ehe der Schneider es sich versah,
Vom Kleide war bald kein Stück mehr da;
Doch auf dem Tische lag aufgerollt
Eine große Summ' in Silber und Gold,
Das brachten die Gläub'gen zum neuen Gewand,
Des Mitleids thätiges Unterpfand.

Da das neue Gewand nun fertig war,
Der Schneider dem Papst es brachte dar,
Und bot auch den Beutel wohlgemuth,
Ein irdisch Geschenk für geistlich Gut.

„Mein Sohn, was machst du da?" Pius spricht:
„Fürwahr, des Geldes bedarf ich nicht,
Ich habe ja nun ein neues Kleid,
Das hält mir's noch aus die kurze Zeit,
Bis der Herr mich rufet aus meiner Noth
Zu der ewigen Freuden Morgenroth.
Und was ich bedürft' an Speis' und an Trank,
Das hab' ich zur Noth noch, Gott sei Dank!
Doch weil ihr mir's gebt, so nehm' ich es an,
Denn ich bin doch wahrlich ein armer Mann,
Ein armer Mann, daß ich gar nichts hab',
Zu geben den Aermern am Bettelstab.
So nimm von mir nun den Beutel zurück,
Und heitre der Armen thränenden Blick,
Und spüre die Wittwen und Waisen aus,
Und bringe Trost in der Leidenden Haus."

So sprach er, und schwieg. Der Schneider ging,
Und Wittw' und Waise den Trost empfing

Vom Vater der Gläubigen, welcher fürwahr
Statthalter des Herrn auf Erden war,
Der, als er sein ew'ges Reich uns gebracht,
Zum Grundgesetz die Liebe gemacht.

Voltaire und der Engländer.

Ein Englishman, der nach Italien reis't,
Möcht' des Jahrhunderts reichbegabten Geist,
Herrn Arouet, zu Ferney gerne sehn;
Doch weiß er wohl, das kann nicht leicht geschehn.
Der Fremden Andrang widert' endlich an
Den abgezehrten, altersschwachen Mann,
Und seiner Nichte, die ihn sorgsam pflegt,
Hat das Verbot er ernstlich aufgelegt:
Ohn' Anfrag', wie auch freundlich sei der Gruß,
Nicht einzulassen Eines Fremden Fuß.
Das hat der Gentleman nun wohl bedacht,
Und was ein Mädchenherz freut, mitgebracht:
Die schönsten brüßler Spitzen bietet er
Gefällig an, so fein gewirkt und schwer,
Und bittet dringend, daß beim Oheim sie
Ihn einführ'n möge, sei es auch mit Müh'.

Das schöne Kind sieht sich die Spitzen an,
Doch lieber noch den schmucken, schlanken Mann,
Und tritt zum Oheim freundlich schmeichelnd hin.
Doch der hat heute g'rad den krausen Sinn,

Schlägt rund und nett des Fremden Bitte ab,
Und still das Mädchen sich hinaus begab;
Doch dacht's: für solchen liebenswürd'gen Herrn
Erträgt man schon ein Donnerwetter gern.
Zum Fremden drauf: „Beliebt's? Nur hier hinein!"
Der Fremde geht; da zürnt ein heis'res Schrei'n
Beim Eintritt ihm entgegen; aufgerafft
Vom Sessel ruft der Alte: „Nun, so gafft
Das seltne Thier euch an für zwanzig Sous!"
Das bringt den Briten nicht aus seiner Ruh':
Er zieht den Beutel, spricht: „Ich vierzig zahl',
Und komm' am Nachmittage noch einmal!"

Da schmunzelt lächelnd des Satyrs Gesicht,
Herr Voltaire reicht die Hand dem Fremden hin,
Und des Franzosen Zorneswoge bricht
Sich an des Briten immer gleichem Sinn.

Des Kindes Opfer.

Den Fuß umschnallt mit blankem Stahl,
So eilen hin, wie Wetterstrahl,
Vier Freunde übern Eisesspiegel.
Da hilft kein Ruf, da hält kein Zügel,
Und drunten lauert Todespein, —
Die Decke kracht, sie sinken ein.

Und Weib und Kinder, nun verwais't,
Stehn jammernd vor des Einen Geist;

Der kämpft sich los, streckt aus die Arme,
Daß Gott des Schwimmers sich erbarme, —
Da klammert sich sein Sohn um ihn,
Das muß sie beide abwärts ziehn.

Der Vater ruft: Mein Kind, laß ab,
Sonst finden beide wir das Grab,
Die Mutter dein und deine Brüder,
Sie sehn nicht dich und mich nicht wieder!
— Gut' Nacht, lieb Vater! spricht das Kind,
Und sinkt, und unterm Eis verschwind't.

Der Vater durch des Kindes Tod
Entkommt allein der Schreckensnoth,
Und Weib und Kinder sieht er wieder.
Vom Himmel aber schaut hernieder
Ein Engel, segnend diesen Kreis, —
Das ist der Knabe unterm Eis.

Der Leichen-Conduct.

Gen Baden, das gelegen
Unfern dem schönen Wien,
Sieht Viel' auf vielen Wegen
Man nach dem Heilquell ziehn;
Und Fürsten wohl und Grafen,
Vornehm' und reiche Herrn,
Hier stets zusammen trafen,
Und bargen Rang und Stern.

Der Kaiser selbst, der gute,
Der edle Kaiser Franz,
Hier schöne Stunden ruhte
Fern von des Hofes Glanz;
Und auch viel edle Frauen,
Und Fräulein, hold und schön,
Sind hier vereint zu schauen,
Wann Sommerlüfte wehn.

Da zeigt sich manch Ergötzen
Und manche lust'ge Fahrt;
Den Aermsten auch zu letzen,
Wird nimmer karg gespart.
Doch heute drückt die Schwüle
Des Sommers gar zu lang',
Und Jeder sucht die Kühle
In Laub' und Schattengang.

Da sieh, aus niederm Hause
Trägt schweigend man den Sarg;
Die lange, schmale Klause
Schlicht einen Fremdling barg.
Der ist wohl arm gewesen,
Verlassen, unbekannt,
Der Noth im Tod' genesen,
Fern seinem Vaterland!

Denn, ach! nicht eine Seele
Folgt seinem Sarge nach,
Die seinen Geist empfehle
Auf den Vergeltungstag.

So auf dem öden Wege
Gehn still die Träger hin,
Und noch wird Keiner rege,
Der betend mit will ziehn.

Doch sieh, in braunem Rocke
Geht schlicht ein kleiner Mann,
Dem die erblichne Locke
Zu silbern schon begann;
Und gravitätisch schreitet
Ein Andrer ihm zur Seit',
Dennoch er ihn begleitet
Wie in Ergebenheit.

Da hört er Jenen sagen
Mitleidig dieses Wort:
„Es scheint mir wohl, die tragen
Den Allerärmsten fort;
Doch gibt ihm auch von Allen
Kein Einz'ger das Geleit,
So wollen wir mitwallen,
Gern, aus Barmherzigkeit."

Kaum waren wenig Schritte
Gegangen diese Zwei,
Gesellt sich schon der Dritte
Und Vierte ihnen bei;
Und wo nur Einer weilet
In Fenster, Thür und Haus,
Ein Jeder sich beeilet,
Und tritt zum Zug hinaus.

Und Einer ruft den Andern
Herbei von nah und fern,
Und Alle sieht man wandern
Wohl hinter jenen Herrn;
Und so nach fernster Weite
Dehnt sich der Trauerzug:
Bei solchem Grabgeleite
Man hier noch Keinen trug.

Und jener Herr, wer ist es?
Und wer begleitet ihn?
Der Kaiser Franz, der ist es,
Zur Seit' ihm Graf Szernin.
Wohl aller Lorbeer-Reiser
Schmückt keins so seinen Kranz —
Gott segne Franz den Kaiser,
Den guten Kaiser Franz!

Fürst Blücher und Graf Nostitz.

Aus der Schlacht von Ligny.

Zu Wien in der Hofburg fuhren empor
Die Fürsten und Kanzler, es scholl in ihr Ohr
Wie Mährchenbericht: Napoleon sei
Entflohen von Elba nach Frankreich frei!
Und flugs ihre Heere versammelten sie,
Kaum ausgerastet nach kriegrischer Müh',
Und Preußen und Briten und Belgier gleich
Umstanden im Norden der Franken Reich,
Und Blücher, der hurtige Feldmarschall,
Ließ: Vorwärts! blasen mit muthigem Schall.

Doch eines Tags, deß versah er sich kaum,
Vor Aufgang der Sonne aus Schlachtentraum
Erweckt' ihn Napoleon's Donnerton,
Der von Charleroy herzog in sicherem Hohn,
Und wollt' überfallen mit ganzer Macht
Der Preußen Schar in ungleicher Schlacht.
Drum, wie auch die Tapfern gingen in Tod,
Mit Heldenblut färbend die Erde roth,
Sie konnten nicht siegen in solchem Streit, —
Und Briten und Belgier standen zu weit.

Da dachte der Alte, der Feldmarschall:
„Nun gilt es zu wagen! Nichts oder All!"
Und wie er es vorhin gepflegt als Husar,
An der Spitze zu fechten bei jeder Gefahr,

So ruft er nun: Vorwärts! der Reiterei,
Und stürzt in den Feind wie ein wüthender Leu.
Da sinket sein Streitroß edler Zucht,
Und bedecket den Reiter mit schwerer Wucht,
Und drüber hinweg jagt der feindliche Troß,
Und merkt nicht den Feldherrn unter dem Roß.

Doch als die Getreuen ihn sinken sahn,
Da faßt' es wie grimmiges Wüthen sie an:
Sie trieben die Franken zurück aufs Neu',
Die jagten von dannen, als wären sie scheu,
Die jagten wohl über den Feldmarschall,
Doch ahnete Keiner des Fürsten Fall.
So ward er gerettet auf blutigem Feld,
Der Fürst von der Wahlstatt, der graue Held.

Nun sagt mir, wer da wohl neben ihm stand
Mit gezogenem Degen, sein Adjutant.
Der stand aufrecht und wich um kein Haar,
Hielt Wacht bei dem Fürsten in Doppelgefahr.
O, sagt mir's, daß ich ihn nennen kann,
Als säng' ich ein Lied von dem braven Mann!
Graf Nostitz heißet der Waffenwart,
Der in Treuen neben ihm ausgeharrt,
Der bewacht des Feldherrn heil'ge Person,
Da die Feinde gesiegt und da sie geflohn.
Nun sag' es zu Ende, mein Lied: das war brav,
Das nenn' ich gehandelt als Ritter und Graf!

Der Fähnrich und seine Fahne.

Aus der Schlacht von Waterloo.

Schon neigt sich im Westen der Sonne Pracht,
Und noch nicht ist entschieden die mördrische Schlacht;
Von hier und von dort aus weihet dem Tod
Stets neue Colonnen der Führer Gebot:
„Gefällt das Gewehr! Im Sturmschritt vor!“
Und die Trommel durchschneidet Herz und Ohr. —

„Hinan, hinauf! Hinauf, hinan!“
So brüllt die Schar, fest, Mann an Mann,
So stürmen den Hügel die Grenadier',
Entsandt aus des Kaisers Hauptquartier.
Die Schotten, die braven, gedenk der Pflicht,
Sie wollen stehn, sie vermögen es nicht;
Denn immer wieder, in neuer Zahl,
Verstärken die Garden sich aus dem Thal,
Und über die Leichen der Brüder hin
Geht's muthig, zu wenden des Kampfs Gewinn:
Es weichen die Schotten der Uebermacht,
Und wähnen verloren die blutige Schlacht.

Da pfeift 'ne Kugel, — o weh! es sinkt
Der Fähnrich der Schotten, die Erde trinkt
Des Edeln Blut, sein Auge bricht,
Doch die Fahn' entfällt seinen Händen nicht:
Die hält er fest und fest und fest
Im Todeskrampf ans Herz gepreßt.
Und drohender immer die Garde naht —
Da springt auf ihn zu ein Kamerad,

Und will ihm entwinden das heil'ge Panier,
Auf daß nicht der Feind es erbeute schier.
Doch der Fähnrich wähnet im Todesschweiß,
Der Feind entring' ihm der Ehre Preis,
Und fester nur hält er der Fahne Schaft.
Da zaudert der Andre nicht länger, und rafft
Die Fahn' mit dem Fähnrich zusammen auf,
Und enteilt den Verfolgern in hurtigem Lauf.

Das sieht der Feind und erstaunet fast,
Und hemmt des Sturmschritts tobende Hast,
Ruft: Bravo! entgegen der fliehenden Schar, —
Und die Fahne der Schotten gerettet war.

Das Tischgebet.

Sich gegenüber sitzen
Und sehn einander an
Ein schöner kleiner Knabe,
Ein rüst'ger junger Mann.
Sie öffnen weit die Lippen,
Und reden scharf, bestimmt,
Daß man nur Sylb' für Sylbe,
Nur Wort für Wort vernimmt.

Der Knabe unverwendet
Blickt auf des Lehrers Mund,
Als würd' ihm durchs Gehör nicht,
Durchs Aug' die Rede kund.

So sitzen viele Monden
Die Zwei, und schaun sich an,
Der Knabe immer heitrer,
Still froh der junge Mann. —

Um frommer Eltern Tische
Steht lieber Kinder Schar,
Und faltet fromm die Hände,
Wie vor des Herrn Altar.
Und jeden Tag ein andres
Spricht laut das Tischgebet,
Nur taub und stumm ein einz'ges
Bei den Geschwistern steht.

Doch heute schweigen Alle,
Schaun auf den Stummen hin;
Der Vater sagt mit Ernste:
Wen's trifft, nun, der beginn'!
Und sieh, der Taube, Stumme,
Der öffnet seinen Mund
Und thut mit klarer Stimme
Das Vaterunser kund.

Das war der schöne Knabe,
Der bei dem Lehrer saß,
Und ihm das Wort am Munde
Mit scharfen Augen maß.
Wer malt des Vaters Freude,
Wer nennt der Mutter Lust!
Laut weinend drücken Beide
Den Knaben an die Brust,

Und preisen Gottes Güte,
Die schlägt und die auch heilt,
Und seiner Zeit auch Jedem
Das, was ihm frommt, ertheilt;
Und drücken in Gedanken
Ans Herz den wackern Mann,
Den für so schwere Mühen
Nur Gott belohnen kann. —

Doch nach der Last des Morgens
Der müde Lehrer lenkt
Den Schritt nach seiner Kammer,
Und still so bei sich denkt:
„Nun ist's die Mittagsstunde;
Verklärt das Angesicht,
Das Kind am Tisch der Eltern
Nun „„Vater unser"" spricht.

„O Gott, mit heißen Thränen
Dank' ich für deine Huld,
Daß du zu solchem Werke
Mir Muth gabst und Geduld:
Ist um des Einen Zunge
Auch fest ein Band geflößt,
Gibst Liebe du dem Andern,
Daß der es gerne lös't."

Die Garde stirbt, und ergibt sich nicht.

Aus der Schlacht von Waterloo.

Noch einmal ziehet zum Kampf ins Feld
Der Kaiser von Elba, der Frankenheld.
Sein Volk, dem wieder von Freiheit träumt,
Hat die Schwerter gewetzt und die Rosse gezäumt.
Von Charleroy zieht der Gewaltige aus,
Und besteht bei Ligny den ersten Strauß,
Und rüstet sich nun zur gräßlichen Schlacht
In Feldherrngröße und Kaiserspracht.

Ihm gegenüber der Blücher sitzt,
Und Gneisenau's Aug' ihm entgegenblitzt,
Und neben diesen Sir Wellington
Mit Nassoviens muthigem Königssohn. —
Im Sturmschritt Colonn' an Colonn' sich reiht;
Die Feldherrn rufen, da ist's an der Zeit,
Da schlägt der Donner an jedes Ohr,
Und zum Angriff klirren die Reiter hervor,
Und mit: *Vive l'Empereur!* ist die Schlacht entbrannt,
Mit Gott für König und Vaterland!

Es donnert und tobet und wüthet der Kampf,
Die Völker umnachtet der Pulverdampf,
Und nach Säbelhieb und nach Kugelwuth
Entrieselt das edle Heldenblut.

Da steht, die Arme verschränkt auf der Brust,
Der Kaiser, und schwelgt schon in Siegeslust;
Sein Antlitz aber hat dessen Hehl,
Und kalt nur ertheilt er den Heerbefehl.

Doch nicht wie bei Wagram und Austerlitz,
Sein Wort wie ein Donner, sein Blick wie ein Blitz!
Entflohn ist der Zauber, und lässig zur That
Der Feldherrn mancher, und spinnet Verrath.

Drum plötzlich der Kaiser erstarrt und erbleicht,
Und der höhnische Zug von der Lippe weicht.
Die Schlacht ist verloren! das sieht er ein,
Und sein Herz durchwühlt unsägliche Pein.
Doch worauf er sein Heldenvertrauen gesetzt,
Sein Bestes, das will er noch wagen zuletzt;
Und die alte Garde, die mit ihm war
In Aegypten und Rußland in grauser Gefahr,
Rückt todesmuthig und ernst und still
Im Sturmschritt vor, weil ihr Kaiser es will.

Da wälzt sich entgegen den festen Reih'n
Ein Meer von Völkern, und rasend spein
Congreve's Raketen den Tod auf sie aus,
Und Tausende sinken in Nacht und Graus;
Doch sinkend noch rufen sie: Vive l'Empereur!
Und lassen vom Kaiser nimmermehr.

Das schmerzte den Mann von Vittoria,
Da so viel Brave er fallen sah,
Und schnell ist sein Vorschlag hinüber gebracht:
Sie sollten sich geben in guter Schlacht,
Umsonst doch all ihr Bemühen sei,
Und der Feind selbst ehre die muthige Treu'.
Held Cambronne aber gemessen spricht:
Die Garde stirbt, und ergibt sich nicht!
Und aufs Neue der blutige Kampf begann,
Bis die Garden lagen, Mann bei Mann,

Und fühlten im Sterben keine Noth
Durch das falsche Gerücht, auch der Kaiser sei todt.
— Doch Gourgaud wandte dem Kaiser das Pferd,
Und so nur entkam er Gneisenau's Rächerschwert.

Meister Gabriel von Gruppello und die Reiter-Statue.

Zu Düsseldorf am Rheine lebt
Ein Meister hoher Bildnerkunst;
Sein Werk und eigne Weise hebt
Ihn bald in seines Fürsten Gunst.
Und auf der Stände hoch Geheiß
Gießt er das Reiterbild in Erz
Des edlen Fürsten, dem so heiß
Und voller Ehrfurcht schlägt sein Herz.

Da steht das Bild nun aufgericht't,
Auf schöngevierten Marktes Plan,
Und Kurfürst Johann Wilhelm spricht
Aus allen Zügen freundlich an.
Umgeben von der Höflingsschar
Steht vor dem Bild der Fürst und staunt,
Und reicht die Hand dem Künstler dar,
Preis't ihn und dankt ihm, wohlgelaunt.

Doch das verdrießt die Schranzen all';
Dem neuen Günstling, schlicht und keck,
Bereiten emsig sie den Fall,
Und treffen auf den zarten Fleck.

Sie tadeln dies, belächeln das,
Am Pferd besonders, hier und dort;
Und weiß man auch nicht eben, was,
Der Kurfürst merkt doch Mien' und Wort.

Und spricht zum Meister Gabriel:
Man tadelt dies und das am Werk,
Ich sag' dir's frei und ohne Hehl.
Gruppello sagt: Mir's gerne merk'.
Und um das Reiterbild alsbald
Zieht weit er eine Plankenwand;
Draus wirbelt Rauch, der Hammer schallt,
Geführt von mancher nerv'gen Hand.

Und als ein Mond vorüber war,
Der Hammer ruht, die Planke fällt; —
Der Fürst kommt mit der Schranzen Schar,
— Die find't nun Alles wohl bestellt.
Der Künstler drauf zum Fürsten spricht:
Ich schlug dem Pferd nicht Bug noch Huf,
Ein Gußbild leid't solch Schlagen nicht, —
Ich schlug nur auf der Tadler Ruf.

Der Schmid von Aachen.

(1277.)

Graf Wilhelm war's von Jülich, rauflustig gar und schlimm,
Der hielt auf Aachens Bürger noch einen alten Grimm.

Und als er sicher glaubte die Stadt in Dämmrungsruh',
Da zog mit seinen Mannen er rüstig auf sie zu.

Wohl von den Warten riefen die Wächter auf zum Streit,
Doch wollt' es nicht viel nützen, der Herr war schon zu weit.

Er stürmte durch die Thore, es hielt ihn nichts mehr auf,
Und drang schon bis zum Markte im raschen Siegeslauf.

Doch plötzlich wird er stutzig, und zaudert und erschrickt,
Wie er das Werk gewahret, das Bürgerzorn beschickt.

Er sieht, wie sie sich mühen mit Stangen, Axt und Beil,
Die Häuser einzureißen, nicht scheuend Speer und Pfeil.

Sie wollen ihm verrammen den Weg so hier wie dort,
Und wird er nicht erschlagen, soll er nicht lebend fort.

Da sprengt' er, was er konnte, mit seiner Söhne zween,
Er wähnt, zum Jakobsthore, da könnt' er noch entgehn.

Doch als er war gekommen ans Stift der weißen Frau'n,
Da ist g'rad gegenüber ein Schmiedehaus zu schaun.

Der Schmid mit seinem Hammer hervor rennt kalt und keck,
Schlägt todt die Drei zusammen wohl auf demselben Fleck,

Und geht zur Schmied' gelassen und schürt der Esse Brand. —
Das war der Schmid von Aachen, — sein Nam' ist nicht genannt.

Das Mägdlein und das Christusbild.

An Meister Dannecker, der rüstig schuf
Manch Bildwerk, kam aus hohem Nord der Ruf:
Des Heilands Standbild, übermenschlich groß,
Aus edlem Marmor würdig darzustellen.
Ein Greis schon, dankt er Gott sein Künstlerloos,
Und fromme Thränen seinem Aug' entquellen.

Es neigt in Demuth sich vor Gott sein Geist:
„Wo ist auch nur der Schatten, der mir weis't
Des hohen Urbilds göttliche Gestalt?
So oft ich, Herr, dein Testament gelesen,
War mir's, als sei an mir vorbei gewallt
Dein ew'ger Sohn, doch faßt' ich nicht sein Wesen."

Und Tag und Nacht hindurch, und Nacht und Tag
Mit Fleiße denkt dem hohen Bild er nach;
Doch nichts genügt ihm, was er schafft und sinnt.
Das Göttlich-Menschliche so im Vereine,
Wie faßt er es, daß es Gestalt gewinnt
Und hehr ins Leben tritt aus todtem Steine?

Da, sieh, in einer schönen Sommernacht,
Bei solchem frommen Sinnen halb durchwacht,
Als nun der Schlaf ihn in die Arme nahm,
Sieht er im Traum ein wunderseltsam Leuchten,
Drin aus der Fern' ein Bild ihm näher kam,
Deß Züge ihn wie die des Heilands däuchten.

Und in der zweiten Nacht sich's heller zeigt,
Doch noch gehüllt in Nebel weich und leicht.
Da endlich leuchtet in der dritten Nacht
Verklärt vor seinen hochentzückten Sinnen
Der Menschensohn in seiner Mild' und Macht,
Und langsam nur die Züge still zerrinnen.

Der Meister rafft sich auf, der Morgen graut,
Sein Aug' das Bild noch ganz leibhaftig schaut;
Da drückt dem weichen Thon er schnell es ein,
Und sieh, der kunstreich fert'gen Hand entsteiget
Das Traumbild, das sich im Verklärungsschein
Der dritten Nacht dem innern Blick gezeiget.

Und als nun im Modell das Bild da stand,
Im ungeschürzt hinwallenden Gewand,
Das himmelvolle Antlitz sanft geneigt,
Die eine Hand zart an die Brust gehoben,
Indeß die andre lehrend aufwärts zeigt —
Demuth und Sanftmuth führen nur nach oben:

Da kommt zur Morgensfrüh' ein Nachbarskind,
Ein holdes Mägdlein, keusch und frommgesinnt,
Das bringt dem Meister frische Blumen dar;
Drauf dieser schnell vom Flor das Bild entblößet:
Da neigt das Kind sich tief, und lispelt gar
Den heil'gen Namen, der die Welt erlöset.

Der Meister fragt: „Weißt du denn, wer das ist?"
„„Ei, unser Herr und Heiland, Jesus Christ.""

Ihm scheint dies Wort ein höh'rer Fingerzeig,
Er fragt bestürzt: „Woran kannst du das sehen?"
„„Sieht denn dem Herrn auch noch ein Andrer gleich?""
Versetzt das Kind, — der Meister glaubte zu vergehen.

Bonaparte.

(Nach Alphonse de Lamartine.)

An jenem Fels, den trauernd Wellen schlagen,
Sieht der Pilot ein weißes Grabmal ragen,
Ganz nah am Strand, vom Meer zur Schau gestellt;
Noch läßt die Zeit den schmalen Grabstein finden,
Und unter Epheulaub und Dorngewinden
Den goldnen Herrscherstab — zerschellt!

Hier liegt — kein Wort! — die Erde mag's erzählen!
Sein Name? blutig eingeätzt verhehlen
Ihn Tanaïs nicht und die Cedarstadt;
Ja, Erz und Marmor, und die Brust der Helden,
Ja, selbst das Herz der Sclaven wird ihn melden,
Die sein Triumph zerstäubet hat.

Seit fort und fort Cäsar und Karl erklungen,
Ward Keiner so genannt von allen Zungen
Im Donnerton durchs weite Erdenthal;
Kein Sterblicher, den schon ein Hauch kann tödten,
Hat je so tiefe Spuren eingetreten —
Hier stand sein Fuß zum letzten Mal!

Hier ist's! Drei Kindesschritte können's messen;
Sein Schatten hat auch jeden Laut vergessen,
Und sicher tritt den Sarg des Gegners Fuß.
Die Mücke summt nun um des Donnrers Brauen,
Sein Schatten hört nur in der Oede Grauen
Der Wellen immer gleichen Gruß.

Doch fürchte nicht von mir der Schmähung Bürde,
Unruh'ger Geist in stummer Herrscherwürde!
Am Grab verhallt der Schmach beflügelt Wort.
Nichts folg' dem Namen nach des Grabes Stätte,
Daß sich der Ruhm im Sarge sicher bette,
Nichts, — als der Wahrheit edler Hort.

Ob Wieg' und Grab dir weit von jedem Sterne,
Tratst wie ein Blitz du vor aus dunkler Ferne,
Dein Donner traf, eh' dich die Welt gekannt:
Dem Nile gleich, deß Fluthen Memphis kennet,
Wenn er, verborgen, eh' die Welt ihn nennet,
Durchzieht Memnoniens glüh'nden Sand.

Altäre stürzten, öde standen Throne,
Da rief der Sieg dich aus zu seinem Sohne,
Ein Brutusvolk erkannte dich als Herrn.
Die Zeit, die strömend mit sich fortgerissen
Gott, König, Recht, — in ihren letzten Güssen
Wich sie geschrecket von dir fern.

Du tratst den tausendfält'gen Irrwahn nieder,
Zwangst, Jakob gleich, gespenst'ge Schattenglieder:
Sich krümmend sank der Kobold dir im Streit.
Du, Großverächter jeder Irrwischblende,
Verhöhntest sie, leicht, wie verruchte Hände
Den heil'gen Bundeskelch entweiht.

So, wenn im sinnlos wüthenden Empören
Ein grau Jahrhundert selbst sich will zerstören,
Und stimmt in Fesseln Freiheitslieder an:
Da hebt ein Held sich plötzlich auf vom Staube,
Sein Zepter trifft, die Zeit erwacht, zum Raube
Der Wahrheit wird der eitle Wahn.

O, hättest du den Zepter übergeben
Rechtmäß'ger Hand, auf deinen Schild zu heben
Den Opferkönig, nun vom Schandfleck rein!
Soldat und Königsrächer, größer immer,
Als diese Kön'ge: welcher Kronenschimmer
Und Ruhm könnt' deiner würdig sein!

Ruhm, Freiheit, Ehre, jedes Menschen Trachten,
Du wußtest sie viel höher nicht zu achten,
Als Wohlklang, den die Ferne matt verschlingt;
Die Worte haben nie dein Herz durchdrungen,
Nur Feldgeschrei ist deinem Ohr erklungen,
Trompetenruf, der drohend klingt.

Verachtend stolz, was auch die Welt begehre,
Begehrtest du nur, daß sie dir gehöre.
Du gingst voran! dich hemmte kein Verlust.
Dein Wille flog, schnell, wie der Pfeil vom Bogen,
Treu nach des Augenmerkes Ziel geflogen,
Und ging's auch durch des Freundes Brust.

Nie, daß sie dir den Herrschertrübsinn raube,
Bot ihren Becher dir die Purpurtraube,
Du strebtest jenem andern Purpur nach.
Und, gleich dem Krieger, wachend unter Waffen,
War Scherz und Rührung nicht für dich geschaffen,
Nicht Freud' noch Leid ward in dir wach.

Du liebtest nur den Schall der Kriegstrompete,
Der Waffen Glanz im Strahl der Morgenröthe;
Dem schnellen Roß nur schmeichelte die Hand,
Wenn von der Mähne heiße Fluthen sanken
Im Windesflug, die blut'ge Furchen tranken,
Und wenn sein Eisenhuf ihm schwand.

Du stiegest freudlos, stürztest ohne Klagen:
Kein Herz hat unterm Panzer dir geschlagen,
Du warst nur Denker ohne Lieb' und Haß.
Gleich einem Adler in des Himmels Auen,
Ward dir sein Blick, die Erde anzuschauen,
Sein Krallenpaar, das sie umfaßt.

In einem Schwung fest auf dem Siegeswagen,
Mit Ruhmesblitz die Erde donnernd schlagen,
Und Volk und Kön'ge unter einem Fuß;
Ein Joch, in Lieb' und Haß gehärtet, schmieden,
Ein Volk am Zaum zu führen, wie im Frieden,
Das, erst empört, dann folgen muß;

Ein ganz Jahrhundert denken und beleben,
Die Dolche brechen, sich dem Neid entheben,
Erschüttern, halten die bewegte Welt,
Wohl zwanzig Mal bei deiner Donner Tosen
Mit allen Fürsten um die Welt zu losen, —
Ha, welch ein Traum! Du thatst es, Held! —

Doch stürztest du, wie hoch du auch erhoben;
An diesen Fels gebannt durch Sturmes Toben,
Sahst du den Kaisermantel schnell zertheilt;
Und das Geschick, vor dem du dich gebeuget,
Hat dir die letzte, stille Gunst erzeiget,
Die zwischen Thron und Sarg hier weilt. —

O, daß ich's kännte, ganz in seiner Blöße,
Wie der Gedanke schnell vergangner Größe
Dich gleich dem Schlangenbiß im Stillen fand!
Die Arme auf der breiten Brust verschränket,
Standst du, die Stirn entlaubt, die kahl sich senket,
In Nacht der Schrecknisse gebannt.

So wie ein Hirt von hoher Uferstelle
Folgt seinem Schatten weithin auf der Welle,
Die rasch hin eilet in des Flusses Lauf:
So suchtest du vom einsam wilden Hügel
Dich selbst; — da stieg in deiner Seele Spiegel
Erinnrung vor'ger Zeiten auf.

Die eilten vor dir hin wie Meeresfluthen,
Die sich vergolden in des Abends Gluthen,
Du hörtest gern den mächt'gen Wunderton;
Du konntest — wie verklärt war da dein Wesen —
Ein Siegeswort auf jeder Welle lesen,
Dein Blick sah's noch, war sie entflohn.

Hier botst du Trotz dem Sieg auf Lodi's Brücke,
Dort zeigt der Libanon sich deinem Blicke,
Dein Streitroß wiehert in des Jordans Fluth.
Hier gingst du auf des Bernhards Gletscherwegen,
Dort ward zum Kaiserstab dein Siegesdegen,
— Ha! wem erbebt, geschreckt, dein Muth?

Was zwingt dich, daß seitab dein Blick entweiche?
Was sagt des Angesichtes Todtenbleiche?
Beut die Vergangenheit dir Angst und Graus?
Siehst du der Städte Pracht in Trümmer sinken,
Und Menschenblut die weiten Ebnen trinken?
Der Ruhm, so meint' ich, löschet Alles aus!

Der Ruhm tilgt Alles, — nur nicht das Verbrechen.
Von einem frühen Opfer hört' ich sprechen,
Von einem Heldenjüngling, stark und gut; — —
Die Welle, die den Namen trug, verweilte
Zehnmal vor ihm, und rief, wenn sie enteilte,
Mit Rächerstimme: Conde's Blut!

Rasch sah man ihn die düstre Stirne reiben,
Als gält's, ein arges Brandmal zu vertreiben;
Doch wuchs der Blutstreif unter seiner Hand.
Und wie ein Mal, vom Richter selbst geschrieben,
Ist ihm der blut'ge Ring am Haupt geblieben,
Gleich des Verbrechers Herrscherband.

Sieh, so, Tyrann, wird Enghien's Erblassen
An deiner wahren Größe zweifeln lassen,
Denn Meuchelmord entehrt dein Siegesschwert;
Dein Name, ew'gen Stürmen Preis gegeben,
Wird von Jahrhundert zu Jahrhundert leben,
Halb Marius', halb Cäsar's werth.

Und doch bist du unrühmlich hingestorben:
Ein Schnitter, der, eh' er den Lohn erworben,
Auf seiner Sichel schlummernd nickt.
Du nahmst dein Schwert kurz vor dem Todesschlafe,
Und tratst vor Gott: Belohnung oder Strafe
Ward dir von dem, der dich geschickt. —

Man sagt, daß in des Leidens letzten Stunden,
Wo sich sein Geist allein vor Gott befunden,
Er seinen Blick erhob zum ew'gen Licht;
Das Kreuzeszeichen sahn die wilden Züge,
Es wollt' aussprechen selbst der Mund der Lüge
Den Namen — — doch er wagt' es nicht.

O, sprich ihn aus! Nenn' ihn, den Gott, der lohnet,
Der herrscht und straft; er ist's auch, der verschonet,
Und anders uns, und anders Helden wägt.
Sprich ohne Scheu; er kann dich ganz verstehen;
Vor seinen Richtstuhl muß ein Jeder gehen,
Wer Kronen oder Fesseln trägt.

Er ruht im Sarg! Gott richtete! — Geschwiegen! —
Sein Mord und seine Heldenthaten liegen
In rechter Wage; Menschen, nehmt dies wahr! —
Wer kennt der Güte Gottes Allvollendung?
Wer weiß, ob, Geißel Gottes, deine Sendung
Nicht deine größte Tugend war?

Meisterurtheil.

Von einer Staffelei zur andern schritt
Der alte Meister Füger durch den Saal,
Und theilte freundlich Lob und Tadel mit
An emſ'ger Schüler immer reichre Zahl;
Da bleibt vor einem Bild' er plötzlich stehn:
Die heil'ge Büßerin war's, Magdalen'.

Er schaut das Bild mit inn'ger Freude an,
Ein wundersames Leben regt sich drin,
Und freundlich legt die Hand dem jungen Mann
Er auf die Schulter, und mit heiterm Sinn
Drauf zu ihm spricht: Mein Sohn, Ihr habt's erfaßt,
Von diesem Weg Euch nicht verlocken laßt.

Gerührt der Schüler in Bescheidenheit
Sich tief verneigt, und seine Wange glüht:
„Gott Dank! so hab' ich mich die lange Zeit,
Euch nachzustreben, nicht umsonst bemüht;
Doch ohne Mängel kann mein Bild nicht sein,
Drum bitt' ich, Meister, lobt es nicht allein."

Der Meister drauf: „„Wohl denn, mein Sohn, es hat
An Colorit und Zeichnung dieses Bild
Vortreffliches; jedoch es ist nur matt
Der Weltdrang noch in dieser Brust gestillt;
Denn sieh, der Blick, der Mund, und Alles spricht:
Ich bleibe sicher in der Wüste nicht!""

Der junge Diakon.

(Nach Casimir Delavigne.)

Wo sich am Vorgebirg der Evan wölbet,
Da liegt Koron, umspült von Meereswellen;
Koron, unsel'ger Name, neu, barbarisch!
Das schöne Wort Kolonis mußt' ihm weichen.
Man raubt' euch Alles, Griechen: Platon's Sprache,
Den Lorbeerzweig des Siegs, den Sieg der Künste,
Selbst eurer Städtenamen Zauberklang!

Sieh Koron nun, vom Meer umspült, die Mauern
Erschüttert von Venetia's Donnerschlünden.
Der Halbmond mähte jedes Christenleben,
In Frieden herrscht der Türke nun bei Gräbern.

Seht ihr den Turban ob der Zinne ragen?
Seht ihr den Roßschweif nun entwürd'gend wehen,
Wo sonst die heil'ge Kreuzesfahne strahlte?
Hört ihr den fremden Wachtruf des Ungläub'gen,
Der sich vermischet mit des Meersturms Brausen?
Er späht umher, und die Muskete blitzt.

Am fernen Horizonte steht die Sonne,
Und blickt aufs Land, das einst so blühend war,
Gleich einem Bräutigam in Trauer, weinend
Um seine Braut; er sucht die vor'gen Züge
Auch in der todten noch, und findet sie
Nur schöner fast, weil rührender, im Tode.
Ungern entzieht die Sonne sich dem Anblick! —
Wie duftig süß ist nun des Tages Dämmrung!
Wie flammt das Meer nach solchem Sonnentage!
Doch, ach! dem Sclaven scheint kein sonn'ger Tag.

Still! — ein Geräusch, wie Doppel-Ruderschlag;
So ist's; ein Christ, ein Jüngling, hingewandt
Den Blick zum Ufer, sitzt im schwanken Kahn.
Er übt im Gotteshaus des Dieners Amt,
Bereitet den Altar und schickt die Wolke
Des Weihrauchs hin zu Gottes Thron;
Sittsam erwiedert er des Priesters Worten,
Und bringt zum heil'gen Opfer Brod und Wein.

Doch, sieh, jetzt gibt er Rast den beiden Rudern,
Und eine Leier tönt in seinem Arm.
Er singt — im Geiste David's und der Seher,
Er singt, wie wenn ein traurig sanfter Laut
Aufseufzet aus des Meeres blauen Tiefen:

„Schöne Gegend, nicht von mir betreten,
Dich zu singen in dem leichten Kahn,
Will ich bei des Abends Wellenröthen
Dir mit meiner Leier nahn.
Weinen will ich unsre Leiden,
So wie Israel geweint,
Ach! und Juda, ohne Thron,
Unter jenen dunkeln Weiden
An den Gewässern von Babylon.

„Doch, in den Fesseln, Herr, wer stört' ihr heißes Beten?
Sie sprachen frei und froh von ihrer Väter Zeit;
Befreiung predigten die göttlichen Propheten,
Die Thräne war vergönnt für ihr unsäglich Leid.

„Aber der Feind, den dein Zorn uns gesandt,
Raubet mit tückisch frevelnder Hand
Wittwen und Waisen das letzte Gewand,
Und die letzte Aehre,
Reif im Strahle unsrer Sonnen; —
Weh, und nur um Goldes Schwere
Gönnt man uns den Trank aus unsern Bronnen!

„Ha, Gold! In deinen Tempeln selbst, lebend'ger Gott,
Hat unsrer Feinde Glaubensspott
Den heil'gen Opferkelch zerschlagen;
Sie sprengten Gräber auf und rissen
Der Gattin, die in ihren Blüthentagen
Schon Ruh' vor Erdenschmerz im Sarge fand,
Den Brautring von der Hand. —

„O, Natur, selbst deine Stimme
Schweigt bei solchen Unheils Grimme,

Und den Bruder untergehn
Sieht der Bruder, läßt's geschehn;
Und der Greis in seiner Noth
Gibt das karge Abendbrod,
Das den Seinen war beschert,
Jedem Dränger, der es frech begehrt;
Und die Mutter, wie sie auf die Tochter blickt,
Flucht der Schönheit, die sie schmückt;
Kaum entgeht der Jüngling ihrem Wüthen,
Oder, schützet er sein höchstes Gut,
Sinkt er, unentweiht, — doch in sein Blut.

„Christenbrüder hören
Wohl von unserm Drang,
Wie man sonst von Krieg und Frieden spricht;
Aber muthig wehren
Unserm Untergang,
Trocknen unsre Thränen,
Und nicht täuschen unser Sehnen
Wollen Christenbrüder nicht!

„Jeder Vogel weiß zu fliehen
In das Nest, das seine Wiege war;
Jeder Wurm entrinnet der Gefahr,
In den Dornbusch, trotz des Fängers Mühen;
Aber unsre einzig sichre Flucht
Ist des Grabes dunkle Trauerbucht.

„Glücklich, wer dies Heil erworben,
Daß er noch als Christ gestorben!
Großer Gott! mit Feu'r und Schwert
Hätten sie uns gern bekehrt.

Zu dem argen Lügenglauben,
Uns das ew'ge Heil zu rauben.
Deine Tempel sind entehrt,
Thorheit spricht zu dieser Stunde,
Wo einst, wie aus goldnem Munde,
Dein Johannes hat gelehrt.

„Hier, in diesen Blüthenlanden,
Kamen deine Boten an,
Und die Götzenbilder schwanden
Mit dem eiteln Mährchenwahn.
Doch der Baum, der, dir zu dienen,
Soll den Erdkreis überzweigen,
Blüht bei uns nur auf Ruinen,
Bittre Frucht nur ist ihm eigen,
Und die Wurzel, ohne Saft,
Stirbt in ihrer engen Haft.

„O Gott, dein Hellas, frei in seinen großen Tagen,
Hat damals noch dein Wort, das ew'ge, nicht erkannt;
Nun christlich, ist es, ach, in Kettenzwang geschlagen,
Und ruft in seiner Noth, zu dir hinaufgewandt:
Lebend'ger Gott, du einzig wahrer Gott,
Entfern' von uns der Feinde Spott;
Was du uns einst verliehn im Heidenthume,
Verleih uns nun zu deines Namens Ruhme!"

So sang und weint' er, als vom nahen Thurm
Ein Muselmann, bewehrt, zum Ufer rennt;
Schon neigt der Turban sich zum Feuerrohr,
Vom Schlosse blitzt es auf, die Kugel pfeift, —
Da, horch, ein Schrei — das fromme Lied verstummt.
Wer that den Schrei? Kam dort er aus dem Kahn?

Erseufztest du, Diakon? oder stürzte
Die Leier dir mit Wehmuthklang ins Meer? —
Doch sieh, schon hüllt die Nacht die Gegend ein,
Der Kahn verliert sich in dem dichten Nebel,
Und ohne Ruder, ohne Steurer wankt
Er hin, und still und immer stiller wird's. —

Nachts stürmt empört das Meer. Am frühen Morgen
Erscheint ein Greis am Fuß des Thurmes, späht
Mit tief besorgtem Blick umher am Ufer.
Sieh, da gewahrt er unter Massen Schaumes
Die Leier, die ein tödlich Blei durchdrang;
Noch eine Saite hält — mit Blut befleckt.
Nun blickt er auf, zum Zeugen seiner Thänen,
Und murmelt dumpf in das Geheul der Wogen:
„Ich hab' auf dich gewartet, o, wie lang'!
Du kehrst nicht wieder, und du wartest mein!"

Heinrich Dannecker und die Schillerbüste.

Als Landsleut' und als Jugendfreunde waren
Der Bildner und der Dichter eng vereint
In ihres Künstlerruhmes frühsten Jahren,
Der nun unsterblich ihre Stirn umscheint;
Des Letztern jüngstes Werk war kaum bekannt, —
Don Carlos ging mit Hast von Hand zu Hand.

Der Bildner meißelt drauf des Freundes Büste,
Dem Leben treu, das Antlitz hehr und mild,
So edel groß, daß, wer es auch nicht wüßte,
Gestånd': Das ist nur eines Genius Bild! —

Still ragt' es in der Werkstätt' hoch empor,
Schlicht stand im Glas ein Rosenpaar davor.

Da, stolzen Schrittes, naht ein Fürst, zu schauen
Des Meisters Heinrich Bilder aufgestellt,
Und mürrisch zieht zusammen er die Brauen,
Als auf des Dichters Bild sein Auge fällt:
Er soll des Bürgersohnes Büste sehn
In Marmor gar, was ihm kaum ist geschehn!

Und seinen Unmuth mußt' er laut entdecken,
Und rief, hinweisend auf den Faltenschnitt
Der untern Stirn: „Ha, hier die Räuber stecken!"
Da sprach der Künstler, und sein Finger glitt
Schnell nach des Mundes Anmuth: — „„Und hier steht
Ganz deutlich: Grazie Elisabeth!""

Die barmherzigen Schwestern aus Frankreich, in Barcellona während der Pest im Jahre 1821.

(Nach Delphine Gay.)

— — Die Schreckenspost ertönt, der Pflicht getreu
Gehn aus dem Krankenhaus zwei Frauen, betend:
Verehrten Ordens arme Schwestern sind's,
Die, sich dem stillen Lohn des Mitleids weihend,
Kaum zwanzig Jahre alt, die Minne fliehn
Und jene süßen Namen: Gattin, Mutter.
Den Helden gleich, vom Stachelgurt umfangen,
Die nach des Heilands Grab durch Wüsten zogen, —

Wenn selbst der Hölle Schreckbild hätt' gebroht,
Vom Kreuz beschützt, besiegt' es doch ihr Arm, —
So auch, ob hell und heiß die Sonne strahle,
Ob jeden Weg der Nebel rings verdecke,
Nichts hemmt den Schritt; sie gehen über Berge,
Durch Wälder, über Flüsse, durch Gefilde;
Der Gottesgeißel schreiten sie entgegen, —
Die Frauen suchen, was doch Alle fliehn.

Doch Gott, der ihre fromme Reise lenkt,
Prüft einmal noch der Liebe Heldenmuth,
Und theure Sehnsucht weckt er in dem Herzen
Der Jüngern, als sie ihrer Heimath naht.
Sieh, plötzlich, als sie diesen Ort gewahrt,
Füllt heißer Thränen Fluth die schönen Augen:
Denn auf der Wiese, durch das Laub der Bäume,
Sieht sie den Kirchthurm ihrer Vaterstadt,
Der theuern Stadt, die ihre Kinderspiele,
Die jetzt den muth'gen Gang der Heldin sah.
Am Fuß des Berges hält sie still; da fragt
Mit strengem Blick die ältere Genossin
Nach ihrer Thränen Ursach', und befürchtet,
Der Rührung heimliches Gefühl zu kennen.

Die Jüngre spricht: Sieh einsam dort den Baum,
Deß Aeste, dicht belaubt, zur Erde sinken,
Den Weg beschattend, der zum Walde führt.
Hier, Schwester, hier hielt ich zum letzten Mal
In meinem Arm den vielgeliebten Vater;
Er zog ins Feld, verließ auf immer mich;
Sein Herz, zerrissen von dem Schreckensabschied,
Empfahl dem güt'gen Gotte meine Jugend.

Er fand den Tod wohl bald im Schlachtgefild,
Und wenn er lebt, bejammernswerthes Loos!
So weint er nun in Feindesketten fern,
Und ruft vom Schmerzenslager seiner Tochter.
Ach, ich bin fern, kann keine Hülfe bieten,
Sein Leid nicht lindern, oder mit ihm sterben!
Den Fremden widm' ich meine Sorg' und Pflege,
Und dir, o Vater, ist mein Trost geraubt! —
Ihn zu beweinen, gönn' mir diesen Tag;
Laß noch, ich bitte, einen einz'gen Blick — —
Doch, nein, die Sterbenden erwarten mich,
Ich komm' zu spät, zur Heimath wird die Fremde!
O, hilf strafwürd'ge Sehnsucht aus mir tilgen,
Verbirg dies Thal mir, diesen Baum, den Thurm;
Der Heimath Bild verschleire mir, o Schwester!

Bei diesem Wort führt jene sie zum Wald.
Drauf sehen Aquitaniens reiche Bürger
Sittsam und still sie ihrer Wege ziehn;
Am Tarnis preis't man ihre schlichte Kleidung,
Ihr Fuß betritt die Pyrenäenkette —
Und trauernd sieht sie endlich Barcellona.

Die Mauern, die wir suchten, sie sind da,
So spricht die Eine, sieh die schwarze Fahne
Vom Thurme wehen, uns empfängt ein neu Spital.
Doch, welch ein hast'ger Schrei ruft ihnen zu
Vom Außenwerk: Flieht, Frauen! wohin wollt ihr?
Zu uns nur kommt, wer mit uns sterben will!
Die Schwestern aber, lächelnd solchem Irrthum,
Erklären ihren Wunsch. Da stürzt das Volk
Vor Ueberraschung auf die Kniee nieder,

9

Als seien's Engel, die der Himmel sendet.
Die alten Wächter öffnen matt und zitternd
Das Thor der sterbend grauenvollen Stadt.

Ha, welch ein Anblick zeigt sich ihnen hier!
Gespenster schleichen durch die Straßen hin,
Es schleppen Sterbende den blut'gen Leib,
Gejagt vom Lager, über glüh'ndes Pflaster;
Dort liegen Leichen schwarzen Blutes voll,
Daß selbst der Rabe solches Aas verschmäht.
Hier stirbt der Seemann, den der Sturm verschont,
Und wünscht des Meeres Wuth sich lieber her.
Am Altar kauern Andre sich zusammen,
Mit pest'ger Hand den reinen Weihrauch spendend;
Sie sterben hin, ihr Leben mäht der Tod,
Sie halten noch die gift'gen Opfergaben;
Der Weihrauch, der der matten Hand entfällt,
Dampft noch dem Gotte, der so schrecklich straft!

Ach, in des Tempels Vorhof seht die Mutter,
Die weinend die geliebte Tochter tröstet,
Und schnellern Todes bittre Gunst erfleht;
Seht hier den Knaben, der mit Inbrunst betet, —
Der Schrecken lehrt ihn des Gebetes Werth;
Seht dort die Waise, die sich retten will,
Von Kriegern, unbarmherz'ger, als die Pest,
Zurückgestoßen in des Todes Abgrund:
Nicht rühren sie der Waise bittre Thränen,
Und ihre Vorsicht kennet keine Gnade.
Barmherzigkeit entflieht in solchen Tagen,
Der alten Freundschaft Bande lösen sich,
Dem Fremdling überläßt der Sohn den Vater,
Der jungen Gattin graut vor Mutterschaft.

Gott! welch ein Amt versieht der Schreckenspriester,
Der in der Hand ein schwarzes Kreuzbild hält?
Was führt er fort auf seinem blut'gen Wagen?
Wie, seht ihr nicht, wie er von Thür zu Thüre
Die Leichen holt, die vor der Schwelle liegen?
Er selbst, ermuthigt im geheimen Schrecken,
Lädt all die Todten auf den grausen Karr'n. —
Und über diesem Jammergrab zu leuchten,
Hat nie so hell der Stern des Tags gestrahlt;
Ja, unbarmherzig schien in Schadenfreude
Mit heiterm Glanz er ob der Todtenstätte.
Ach, öd ist's auf den Plätzen, leer der Hafen,
Man glaubt das Reich der Todten zu betreten;
Lautlos und starr, wie die getroffne Stadt,
Folgt die Verzweiflung stumm auf lautes Klagen.
Die Todtenglocke selbst ertönt nicht mehr,
Sie reichet nicht für so viel Todte aus.
Ach, welche Ruhe! Nie, du Unglücksstadt,
Gab vor'ge Größe solche Ruhe dir.

Doch wissen sich die beiden Klosterfrauen
Den freien Weg durch Pest und Tod zu bahnen;
Nichts kann den Feuereifer ihnen lähmen,
Vergebens faßt das Uebel selbst sie an,
Vergebens wird ihr Arm vom Frost geschüttelt,
Und reicht den Trank der Labe zitternd um.
Die stille Hoffnung, Leiden zu versüßen,
Verspricht den Sieg, trotz eignem Ungemache.
Die der Gefahr des Tods am nächsten sind,
Die nimmt ihr Trost und ihr Gebet in Schutz.
Der Jüngern Neulingsmuth begehrt zur Prüfung
An großer That sich standhaft zu bewähren:

Dem Jammerbild, das in des Lebens Lenze
Von hinnen scheidet, naht sie helfend nicht;
Wer weiß, ob nicht bei Zärtlichkeit und Schmerz
Was Andres noch, als Mitleid, Thränen weckt?
Drum nur dem Alter, aller Hoffnung bar,
Weiht sie der heil'gen Pflichten strengen Dienst.

So sah sie einst, getreu dem Wink der Tugend,
In jenen Reihen schmerzerfüllter Lager
Ein edles Greisenhaupt; sie eilt hinzu,
Und reicht den kühlen Labetrunk ihm hin.
Jedoch der Greis, der bald dem Tod erliegt,
Kann schon nicht mehr die Augenlieder öffnen,
Die Stimme, die ihn tröstet, hört er nicht,
Und selbst zu reden fehlt ihm alle Kraft;
Die starren Lippen öffnen sich nicht mehr,
Und mit dem Bahrtuch steht man schon bereit.
„Er lebt vielleicht noch, wartet!" rufet sie,
„Vertraut auf Gott, zu dem ich für ihn bat."
Und folgend nur der Tugend muth'gem Triebe,
Theilt sie gewaltsam den geschloßnen Mund,
Und gießt hinab den Balsamquell der Lindrung,
Und fühlet bald die Pulse neu belebt.

Der Greis erholt sich — sel'ger Augenblick!
Erstaunt sieht ernst er auf die Klosterfrau:
Dies Antlitz kennt er, das von Hoffnung strahlt —
O, meine Tochter! ruft er, wonnevoll.
So lohnet Gott, und seine Vaterhuld
Gibt ihr den vielgeliebten Vater wieder.
Wer nennt nun wohl des Tages Segensfolgen?
Der Tochter Freuden um den alten Vater?

Des alten Kriegers Freude, dem die Trennung
Nach so viel Qual das schönste Glück verlieh?
Ja, ihr Gebet, erhört vom ew'gen Retter,
Hat bald der Geißel blut'gen Zorn verscheucht.
Der Todesengel flieht von den Gefilden,
Der Friede naht, und reiner weht die Luft,
Das Volk erjauchzt dem neuen Lebensglück. — —

Da ziehn die Frau'n von Barcellona fort:
Wo die Gesundheit blüht, ist nicht ihr Dienst;
Nur wo Gefahr ruft, da verweilen sie.
In unsern Hospitälern herrscht noch Siechthum,
Nach Frankreich ruft die süße Pflicht zurück.
Dieselbe Liebe, die sie uns so groß
Beim Abschied zeigt, führt sie als Demuth heim.
Und als des Königs heil'ge Herrschermacht
Sie, gleichsam noch vor Gott, belohnen wollte,
Daß durch ein feierlich Edict ihr Name
Unsterblich aller Zukunft werd' gepriesen,
Sah man, den Rosenkranz in frommer Hand,
Den Blick geneigt, das Paar zum Kloster gehn. —

Hier kosten nun der treusten Liebe Schwestern
Geheiligter Betrachtung Seligkeit,
Und ihrer großen That nicht mehr gedenkend,
Flehn sie von Gott Verzeihung ihres Ruhms.

Kaisersdank.

Es harrt' entgegen schon mit Ungeduld
Napoleon seit Jahreslauf
Dem großen Krönungsbild, das seine Huld
Trug David's Meisterpinsel auf.
Nun endlich ist es hingestellt,
Das Rathhaus birgt's auf seinem alten Saal,
Und vor ihm steht der raschgekrönte Held,
Fernab gereiht des Reiches Große ohne Zahl.

Das Haupt bedeckt mit weltberühmtem Hut,
Verschränkt die Arme, unverwandt
Aufs Bild er schaut, und eine flücht'ge Gluth,
Auf seinem Antlitz nicht gekannt,
Belebt die fahle Wang'; ein Blick,
Erfüllt von Uebermuth und Herrschermacht,
Fällt bald aufs Bild, zieht bald sich scheu zurück;
Die schlau geübte Kunst den innern Drang bewacht.

Nach langer, lautlos ernster Stille drauf
Löst't er die Arme, fest verschränkt,
Faßt mit der Linken dann des Degens Knauf,
Und mit dem Wink, der Heere lenkt,
Doch nun mit jeder Huld versüßt,
Bedeutet er den Meister, zieht
Den Hut und spricht: David, seid mir gegrüßt!
Und geht, und rasch ein Blick noch nach dem Bilde glüht

König Ludwig in Nürnberg.

1833.

Als gen Nürnberg kam gezogen
König Ludowig der Baier,
Ritterlichem Ruhm gewogen,
Kundig auch der Harf' und Leier,

Ist gar schlicht er eingeritten,
Scholl auch nicht ein groß Gebrause;
Bei den Lieben doch inmitten
War er, und so recht zu Hause.

Lager ließ er sich bereiten
Auf der Burg, von wo er schaute
Nach der Stadt, und alter Zeiten
Dachte, bis der Abend graute.

Als am Morgen er nun wieder
Tritt zum Erker, froh gemuthet,
Blickt auf Thürm' und Häuser nieder, —
Hei, da rauscht es, flaggt und fluthet;

Denn von allen Giebelhöhen,
In des Morgens Wind und Thaue,
Sieht er Fahn' und Fähnlein wehen,
Gar unzählig, weiß' und blaue.

Und die Morgenglocken hallen,
Fromm die Herzen zu erheben,
Und zur Metten Alle wallen,
Betend für des Königs Leben.

Und der König denkt in Zähren:
Silberweiß und Himmelsbläue
Mit Gebet aufs Neu' mir schwören
Heil'ge, makellose Treue.

Die junge Mutter.

Stammbuchblatt.

Kennst du wohl das Wunderwesen,
Dem in immer wachem Blick
Stets Besorgniß ist zu lesen,
Und ein unaussprechlich Glück?

Wo mit ernstlich zartem Walten
Mädchenhafte Schüchternheit
Sich im holden Bund erhalten,
Den der schönste Zauber weiht?

Hast du recht dies Bild gelesen,
Ahnst du, daß du's selber bist?
Daß dies holde Wunderwesen
Eine junge Mutter ist?

Donaufahrt.

„Sagt, Fährmann, was tobt so vom Weiten?
Es braus't ja wie schäumender Sud.
Auf den Strudel möcht' ich es deuten,
Auf des Wirbels wildkreisende Wuth."

„„So ist es; Hut ab — zum Gebete!
Nun lenke der Heiland das Schiff!
Wer den Beistand des Herrn nicht erflehte,
Den warf's an das tückische Riff.""

Da thürmen wie dräuende Zacken
Die Felsen zur Seite sich auf,
Als wollten verderbend sie packen
Das Schiff und die Pilger zuhauf.

Es schäumen und toben die Wellen,
Und Wirbel an Wirbel erbraus't, —
Wen das fasset, den muß es zerschellen, —
Daß innen die Seel' uns ergraus't.

Doch von oben zeigt den Erretter,
Hoch vom Fels, des Gekreuzigten Bild:
Wie ein Pharus im stürmenden Wetter
Hat's das Zagen der Herzen gestillt.

Und muthig und sicher regieret
Der Steurer das lenksame Schiff,
Und glücklich vorüber es führet
An Strudel und Wirbel und Riff.

Und sieh, uns entgegen gekommen,
Im Nachen, vom nahen Spital,
Erfleht von Barmherz'gen und Frommen
Ein Scherflein der Bruder Vital:

„Barmherzigkeit hat ja geübet,
Den dort das Felsbild offenbart,
Dem wird viel verziehn, der viel liebet. —
Gott dank' es Euch! — Glückliche Fahrt!"

Und schneller die Wellen uns tragen,
Die purpurn im Abendroth ziehn; —
Da sehen den Stephan wir ragen —
Gott grüß' dich, du einziges Wien!

Edelste Männlichkeit.

An dem Mann erweis't sich Eines,
Edelstes der Männlichkeit,
Und es ist von Allem Keines,
Das ihm solche Würde leiht.

Was er wolle, wie er strebe,
Wie er schafft und gibt und nimmt,
Was ihn preise und erhebe,
Dies nur seinen Werth bestimmt.

Ist es Adel der Gestaltung,
Hohes Antlitz, männlich schön?
Ist es jene hehre Haltung,
Stets mit Lust und Neid gesehn?

Ist es Kraft, der, kühn vermessen,
Sicher, was sie will, gelingt?
Geistesmacht, wie selbst vergessen,
Die sich himmelaufwärts schwingt?

Ist's Erforschung aller Schätze,
Die ihm Höh' und Tief' erschließt?
Prüfung, Kenntniß der Gesetze,
Draus des Weltalls Leben fließt?

Nein, es ist von allen diesen
Keine Würde, die am Mann
Sich als Edelstes erwiesen,
Als das Schönste, was er kann.

O, es ist wie Schattenkühle,
Die der starke Eichwald beut:
Demuth bei dem Hochgefühle
Hoher Kraft und Tüchtigkeit.

Schönste Weiblichkeit.

Eines lebet in dem Weibe,
Schönstes aller Weiblichkeit,
Das vom Herzen, Geist und Leibe
Allen höchsten Zauber leiht.

Aus dem Bündniß dieser Dreie
Schwebt es wie ein Frühlingstag,
Und erhebt zu sel'ger Weihe
Wie auf Tauben=Flügelschlag.

Ist es Schönheit, strahlend, blendend,
Angestaunt, wo sie sich zeigt,
Deren Reizen, nimmer endend,
Selbst die Zeit sich huld'gend neigt?

Ist es Geistesklarheit, thronend
Auf der Stirn mit Siegespracht?
Schärfe des Verstands, die schonend
Sich stets halb nur geltend macht?

Ist es Kunstgeschick und Wissen,
Selten nur so reich vereint?
Bildungstrieb, der, hochbeflissen,
Nur von selbst zu wirken scheint?

Nein, es ist von allen diesen
Keine Zier, die sich im Weib
Als das Schönste hat erwiesen,
Ein'gend Herz und Geist und Leib.

O, es ist wie Maienblüthe,
Die ein ew'ger Frühling weiht:
Im Verein mit Herzensgüte
Anmuth und Holdseligkeit.

Landmanns-Leben.

Eine Grabschrift.

(Nach Alphonse de Lamartine.)

Hier, in der Mutter Schooß, nicht unter prächt'gem Male,
Schläft süßen Schlaf ein Sohn aus diesem stillen Thale;
Was gilt es, ob berühmt sein Nam', ob unbekannt?
Ihn nannte ja doch neu sein neues Vaterland. —
Ganz nah der Wiege sah man hier ins Grab ihn senken.
Nicht strebt' er in die Fern' im Leben und im Denken,
Er schloß sein stilles Glück in enge Schranken ein,
Die Liebsten sollten ihm die höchste Wonne sein:
Weib, Mutter, Kinder, Freund, Natur; so abgemessen,
Daß bei der Wünsche Ziel sein Herz sich nie vergessen;
Sie gingen weiter nicht, als auch sein Fuß hier ging,
Nur bis zum Horizont, der ihn so eng umfing.

Nach ihrem Ende schien die Welt sich ihm zu neigen,
Wo hinter Pappeln dort sich schatt'ge Hügel zeigen,
In deren dichtem Laub, wodurch ein Bächlein fließt,
Der müde Wandersmann Erquickung gern genießt.
Niemals verkostet' er den Rausch von Ruhm und Ehre,
Den süßen Vorgeschmack von ew'gen Ruhms Chimäre;

Er sprach als Redner nie, wo sich ein Volk empört;
Als Abgesandter hat man nie sein Wort gehört;
Nie ist als Kraftgenie das Seltne ihm gelungen,
Daß er ein Volk durch Furcht, durch Milde hätt' bezwungen;
Nie bracht' ihm, siegsberauscht, sein Heer ein Lebehoch,
Da er als Sieger nie durch Ehrenpforten zog.

Nie hat die Ungeduld ihn wild umher getrieben,
Zu sehen jedes Land, und was Jemand geschrieben;
Vergnügen kannt' er nicht, vom Gelde nur bescheert,
Das selbst oft länger noch, als das Vergnügen, währt.
Nicht Rom, nicht Griechenland gab seinem Geiste Nahrung,
Er holte nicht so fern der Weisheit Offenbarung;
Auch wandert' er nicht aus, auf daß sein Blick erschau'
Noch nie geseh'ne Stern' am fremden Himmelsblau;
Doch hatt' er, arm im Geist, was nichts ihm konnte rauben:
Der Ahnen alten Brauch und seiner Mutter Glauben;
Im Herzen schlecht und recht zog er die Weisheit groß,
Die immer Farbe hält, einfältig, wechsellos,
Wie man zum Erbe nimmt aus seines Vaters Händen
Den Quell und Baum zugleich, die Thau und Schatten spenden.
Der Ahnen Feld besät' er mit der eignen Hand,
Die an den Pflug er hielt, das Herz hinauf gewandt.

So sah er jeden Tag vom Himmel nieder wallen,
Das Morgenroth als Thau auf seine Fluren fallen,
Der Wälder saftig Grün im Frühling sich erneun,
Und Gottes Wundermacht umher die Blumen streun,
Sah, wie in ihren Kelch die Bienen summend flogen,
Und ihm zum reichen Lohn den duft'gen Honig sogen;
Er sah der Sonne nach, im Abendroth versenkt,
Das schon mit Vorgefühl des Schlummers ihn getränkt.

Die Liebe, der sein Herz in Unschuld einst geschlagen,
Erkannte man in ihm noch nach der Jugend Tagen,
Wie noch ein süßer Duft aus offner Urne haucht,
Wenn schon der Balsam längst im Feuer ist verraucht,
Und wie die Sonne noch, von einer Wolk' umhüllet,
Die Wolke doch mit Wärm' und Purpurgluth erfüllet.

Das Echo seines Glücks, Erinnrung, o, wie süß!
Ihn bis zum letzten Hauch des Lebens nicht verließ,
Und als sein letzter Tag ihm spät erst ward gegeben,
Empfing den Tod er gern und segnete das Leben. — —
Ihr nun, die euer Ruhm gehoben hoch empor,
Du, Reicher, Weiser, Held, wie thut ihr's ihm zuvor?
Gott mißt nicht unser Glück nach Höhen, Tiefen, Breiten, —
Der Tropfen Thau, den du siehst auf dem Halme gleiten,
Er spiegelt eben klar und treu den Himmel ab,
Als ihn das Meer uns zeigt auf seinem Fluthengrab.

Das Hochamt.

Horch auf! Zum Opfermahl die Glocken laden
Mit mächtig wogend feierlichen Klängen;
Die Gläubigen sich zum Gebete drängen,
Zum einigen, auf allen sieben Pfaden.
Und bald wie Sturm an donnernden Gestaden,
Wie Flöten bald zu hohen Preisgesängen,
Ertönt die Orgel drein, als ob erklängen
Der Sel'gen Harfen vor dem Lamm der Gnaden. —

Da lodert hell die Gluth in Aller Herzen,
Und feuchte Blicke kehren sich nach oben;
Die Seelen schweben leicht auf Weihrauch-Düften.
Und wie der Sohn zur Sühne wird erhoben,
Erbeben Alle still in Lieb' und Schmerzen,
Vom Friedenskuß berührt aus Himmelslüften.

Parabeln und Legenden.

Glocken und Sterne.

Des Jahres ganze Blumenzeit
Gleich einem Tag nur ist,
Der Morgens anhebt mit Geläut,
Mit Sternen Abends schließt.

Kaum will der Frost von dannen ziehn,
Kaum daß der Schnee zerrinnt,
Da sieht man auch Schneeglöckchen blühn:
Der Blumentag beginnt.

Und daß die Sonne höher steigt,
O schönster Morgentag!
Das duft'ge Maienblümchen zeigt,
Mit Glöcklein tausendfach.

Und ist der volle Tag nun da,
Stehn Blumen mannigfalt,
In allen Farben, fern und nah,
In jeglicher Gestalt.

Ihr Tagewerk nun jede thut,
Zur Sonne hin gewandt,
Mit Thau und Duft und Liebesgluth
Gefüllt bis an den Rand.

Doch wenn der Blumentag sich neigt,
Flieht auch der Farben Pracht,
Der letzte heitre Glanz erbleicht,
Es thaut die kühle Nacht.

Da blüht die späte Aster auf,
Ein stiller Abendstern,
Und schließt des Blumentages Lauf —
Nun lobet Gott den Herrn!

Himmel und Augen.

Irokesisch.

Wenn du auf mich herab
Die blauen Augen senkst,
Ist mir's, als wenn ein Himmel
Wollt' in mein Herz zerfließen, —
Wenn du sie aufwärts dann
Gen Himmel wieder lenkst,
So ist's, als wenn ein Himmel
Den andern wollte grüßen!

Paganini.

Wem tief im zerrißnen Herzen
Nur eine Saite noch tönt,
Die wild von der Täuschung Schmerzen,
Von Reu' und Entsagen dröhnt, —
Der hat verstanden den Geiger
Und weiß es, was er meint,
Wenn auf der Einen Saite
Er klagt und schreckt und weint!

Blüthe und Frucht.

Herrlich war's in meines Lenzes Tagen,
Voller Blüthen stand der junge Baum;
Ringsum hört' ich Nachtigallen schlagen,
Und ich träumte meinen ersten Traum.

Aber, ach! die Wetterwolken zogen
Uebern Zauberhain der Jugend hin,
Und das grause Donnerwort: betrogen!
Fuhr entzaubernd mir durch Herz und Sinn.

Und die Blüthen hat der Blitz getroffen,
Und der Sturm den Fruchtkern abgestreift;
Nur auf eine Frucht noch darf ich hoffen, —
Wenn zum Tod die Lebensblüthe reift.

Balsam und Rosmarin.

Nah' einem blüh'nden Balsamstrauch
Stand ernst und still ein Rosmarin;
Im vollen Blätterschmuck wohl auch,
Doch wollt' er nicht erblühn.
Der Jüngling, der sie beide pflegt',
Er trat hinzu und sprach bewegt:

Des Mitleids schönste Blüthe ist
Die Thräne, die dem Unglück fließt,
Und Wein und Oel in Wunden gießt:
Doch, ach! der allertiefste Schmerz,
Der endlich bricht das wunde Herz,
Blickt stumm und thränlos himmelwärts.

Der Schmetterling.

(Nach Alphonse de Lamartine.)

„Mit dem Lenz geboren werden,
Und vergehen mit der Rose,
Leicht mich heben von der Erden,
Mich in Thau und Quelle spiegeln,
Schaukeln auf der Blumen Schooße,
Schlürfen Süße, Duft und Thau;
Goldstaub schüttelnd von den Flügeln,
Endlich in des Himmels Blau
Geistig wie ein Hauch verschweben, —
Sieh da mein geprief'nes Loos!"

„„Ach, du gleichest unsern Wünschen,
Die stets hin und wieder streben,
Und die, ungesättigt, immer
Wieder vom Verlangen leben,
Bis, enttäuscht, sie endlich ruhen
In der ew'gen Liebe Schooß.““

Mutter und Tochter.

Ein altes Weib, voll Tücke,
Doch nicht des Mitleids bar,
Hinkt nun an sichrer Krücke
Schon an sechstausend Jahr.
Man sieht sie mühsam heben
Den Fuß, mit häm'schem Zug,
Als dächte sie daneben,
Sie wär' schon weit genug.

An ihrem Halse trägt sie,
Gewirkt aus grauem Haar,
Ein Amulet, drin hegt sie
Ein Skorpionenpaar.
Ihr geht zur Seite, schleichend,
Ein Mädchen, tief betrübt,
Das, welk nun und erbleichend,
Die Sünde hat geliebt.

Ein dreifach Weh, unsäglich,
Ihr aus dem Antlitz spricht,
Und Thrän' und Seufzer kläglich
Aus Aug' und Herz ihr bricht.

Die Zwei, die geben treulich
Dem Sünder das Geleit;
Drum wandelt fromm und heilig, —
Sie heißen: Reu' und Leid.

Wiege und Laube.

Einer Laube gleichgestaltig
Wölbet übern Säugling hin
Sich die Wiege; mannigfaltig
Laub' ist Wieg' in höherm Sinn:
Wiege stiller Seelentrauer,
Wiege erster Lieb' und Treue,
Wiege sel'ger Andachtschauer,
Wiege auch der Dichterweihe.

Apfel und Abschied.

Eine Seite lebensroth,
Andre weiß, wie blasser Tod,
Zeigt der Apfel, früh gereift;
So auch Todesbläss' ergreift
Eine Wang', die andre brennt,
Wenn sich Freund vom Freunde trennt.

Pilgertracht.

Wer kennt nicht Pilgers Weise?
Rückkehrend von der Reise
Mit Mantel, Stab und Hut,
Mit blanker Kürbisflasche,
Mit leichter Datteltasche,
Und mancher schönen Muschel
Aus salz'ger Meeresfluth:

So pilgern wir wohl alle
Nach einer heil'gen Halle,
Gen Osten unsern Blick;
Von mancher Hoffnung Grabe
Gehn an des Trostes Stabe,
Und in der Wehmuth Mantel
Gehüllt, wir dann zurück.

Des Mittags Sonnenbrande
Wehrt nun mit breitem Rande
Der Vorsicht kühler Hut;
Oft in der Wüst' erquicket
Uns Quell und Frucht; es schicket
Zum Strand uns Perl' und Muschel
Der Lebensstürme Fluth.

Kalenderbilder.

Mir träumt', ich ging lustwandeln;
Da sahn an einem Haus
Von zwölf krystallnen Fenstern
Zwölf Bilder auf mich heraus.

Das erste war eine lange,
Schneeweiße Todtengestalt,
Beglänzt vom fahlen Mondschein, —
Da ward mir's so einsam und kalt.

Drauf mit verstellter Stimme
Das zweite zu mir spricht,
Vermummt; doch hinter der Larve
Erkannt' ich ein lieb Gesicht.

Mit einem Veilchenkranze
Am dritten Fenster dann
Gewahrt' ich ein Kind, — aus Mitleid
Bot mir's ein Veilchen an.

Es war so wetterwendisch
Das vierte, halb Ernst, halb Scherz;
Doch Auferstehungslieder
Versicherten mein Herz.

Bekränzt mit Rosenknospen
Und duftigem Morgenstern,
Das fünfte mir freundlich winkte;
Und blieb mir doch so fern!

In wonniger Rosenlaube,
Durch die der Glühwurm zieht,
Horcht' an dem sechsten Fenster
Der Jüngling dem Nachtigall-Lied.

Beim würzigen Wiesendufte
Das siebente Bild mir pries
Die Holde, deren Name
„Die Anmuthreiche" hieß.

Vom achten Fenster duftet's
So wohlig zu mir hin:
Mir bot den reifsten Pfirsich
Die liebliche Gärtnerin.

Horch, aus dem neunten Fenster,
Welch muntrer Hörnerton!
Der Jäger ist guten Muthes, —
Das Herz, das traf er schon!

Am zehnten Fenster, da klang es
Von Gläsern voll und rein,
Da wollte der Saft der Traube
Ein getroffnes Herz erfreun.

Am eilften Bilde zogen
So düstre Nebel vorbei;
Da fragt' ich selber schaurig,
Ob das mein Herbst wohl sei.

Das zwölfte zeigt' im Schlummer
Des Todes die Natur, —
Doch Lebenslieder tönten
Herüber von Bethlem's Flur.

Die weckten mich aus dem Traume;
Da merkt' ich's, daß wieder ein Jahr
An mir mit seinen zwölf Monden
Vorüber gezogen war.

Wind und Wellen.

Wenn ein Sturm das Herz bewegt,
Sinket, ach! so oft zu Grunde,
Was es Edles hegt und trägt;
Und nur selten ist die Kunde,
Daß, wenn sich der Sturm gelegt,
Wieder sich zur guten Stunde
Finden im beglückten Netze
Lauter die verlornen Schätze.
Darum walte immerzu
Seelenfriede, Herzensruh'!

Grün und Blau.

Siehst du dort des Schlosses Trümmer
Stets sich tief und tiefer neigen,
Wie des Abendrothes Schimmer
Von der Pracht des Tages zeugen?

Aber durch die lockern Fugen,
Durch den Ritz der morschen Steine,
Sieh die muntern Gräser lugen,
Hoffnungsgrün im Frühlingsscheine.

Siehst du drüben jenen Anger,
Der von bittrer Trennung Stunde,
Daß das Herz schlägt bang und banger,
Redet, trotz verschloßnem Munde?

Aber übern stillen Hügel
Wehen Gräser leis und lose,
Wie ein schützend Hoffnungssiegel,
In des Frühlings Westgekose:

So grünt Hoffnung stets aufs Neue
Unten in der Erde Haus,
Und es hält in Himmelsbläue
Droben uns die Treue aus.

Morgen und Abend.

(Nach Alphonse de Lamartine.)

Wenn ich zurück des Lebens Morgen sehne,
Der doch schon längst dem schwülen Mittag wich,
Ach! dann erglänzt noch kaum durch meine Thräne
Der goldne Lebensstern, der fast erblich.
Schon mehr als halb beschattet meine Tage
Der nahe Tod mit seinem Flügelschlage,
Und, ach! mein Dasein eilet rastlos fort;
Dem Abend nah, wonach das Herz auch trachte,
Bleibt mir nur noch, was auch der Morgen brachte, —
Der Hoffnung und der Freundschaft süßes Wort!

Mit einem geweihten Palmzweige.

Des Siegs und Friedens Sinnbild bring' ich dir;
Nicht, als wenn dir's gebräch' an Sieg und Frieden:
In Tugendkraft und reinem Sinn beschieden
Ist dir, was, ach! gewichen oft von mir.

Drum soll dir's nur der Bitte Sinnbild sein:
Daß du mich wollest oft bei Gott vertreten,
Und treu für mich um Sieg und Frieden beten;
Denn nur auf dich vertrau' ich noch allein.

Und wie der Zweig, auch wenn er nicht mehr glänzt,
Geweiht doch bleibt, wie jetzt ich ihn dir reiche,
So, ob uns jeder Lebenskranz erbleiche,
Doch Seelenweihe ewig uns bekränzt!

Mit einem Apfel.

Nimm den ersten reifen Apfel
Meines Gärtchens freundlich hin,
Nimm ihn ernst auch, und beachte
Den damit verbundnen Sinn:

War der Apfel doch erst Blüthe
Jenes Baums im Maienmond,
Da, als deine Herzensgüte
Des Unwürd'gen mild geschont,

Als ich unterm Blüthenbaume
Las, was deine Hand mir schrieb,
Und die Freundschaft in uns beiden
Ihre ersten Blüthen trieb.

Bis am heil'gen Lebensbaume,
Ueberselig anzuschaun!
Uns die goldnen Früchte reiften:
Seelenweihe und Vertraun!

Mit einer Zitrone.

Wie der Zitrone duftig goldne Schale
Süßsauren Saft und bittern Kern umschließt,
So, bitter auch, im nämlichen Pokale,
Und süß und sau'r der Trank des Lebens fließt.

Und wie der Duft, den sie so würzig spendet,
Gewecket ward in schönerm Sonnenschein,
So weckt er auch mein Sehnen, das sich wendet,
Ach! nach Italiens Zitronenhain.

Und dieses Bild der Sehnsucht und des Lebens
Bring' ich zum Angebinde heute mit:
Dir aber werde nie ein Ziel des Strebens
Verbittert, noch auch sauer je ein Schritt!

Tonwechsel.

Die Abendglocken hallen,
Sie tönen dumpf und bang,
Als wenn sie zu mir sagten:
„Du hörst uns nicht mehr lang'!
Bald wirst von hier du gehen,
Hörst neuen Glockenklang;
O, möcht' dir's dann nicht tönen
Im Herzen dumpf und bang!"

Abraham und der Götzendiener.

Vor seiner Hütte saß im Terebinthenschatten
Der alte Abraham, als schon die Sonne sank.
Rings um ihn zogen heim von den bethauten Matten
Die Herden, und sein Herz pries Gott in Lob und Dank.

Da naht aus ferner Wüste matt am Wanderstabe
Ein schöner Greis, gebeugt doch durch der Jahre Last;
Und Abraham steht auf und spricht: „Zuerst erlabe
An meinem Herde dich, dann lege dich zur Rast."

So treten sie ins Haus. Bereit ist bald die Speise;
Der Fremdling ißt mit Lust und netzt den Gaum vergnügt;
Doch dankt er nach dem Mahl nicht nach Erzväter-Weise,
Was Abraham sogleich mit ernsten Worten rügt:
„Wie! du verehrest nicht den Gott, den höchsten Schöpfer
Von Erd' und Himmel?" Drauf der Fremdling: „„Unbekannt
Ist mir dein Gott; doch hab' ich selber mir als Töpfer
Heim einen Gott gemacht mit meiner eignen Hand;
Der bleibt in meinem Haus und muß für Alles sorgen.""

Da eifert Abraham, und fährt den Fremden an:
„Entferne dich von hier, ich weil' mit dir bis morgen
Nicht unter Einem Dach!" und treibt den alten Mann
Mit Hast der Wüste zu. Doch bald ruft eine Stimme,
Die Stimme Gottes war's: Wo ist der Fremdling? Sprich! —
„Er wollte dich nicht kennen, Herr, in heil'gem Grimme
Verstieß ich ihn, daß er geschreckt zur Wüst' entwich."
Wie! spricht der Herr darauf: Ich habe ihn geduldet
Nah an zweihundert Jahr', obgleich er mich nicht mag
Erkennen; o, und du, als Sünder mir verschuldet,
Du willst ihn dulden nicht bis auf den nächsten Tag? —

Beschämt stand Abraham, dann eilt' er in die Wüste,
Bis er den Greis gesehn und ihn zurück geführt;
Und wie er freundlich nun und herzlich ihn begrüßte,
Ward für den wahren Gott auch bald sein Herz gerührt.

Der reumüthige Schächer.

Sanct Joseph und Maria
Mitsammt dem Jesulein,
Die wandern aus Judäa
Wohl in Aegypten ein:
Maria auf dem Lastthier
Mit ihrem Kindlein saß,
Und Joseph schritt daneben
Mit Beil und Winkelmaß.

Wann Eins begann zu dürsten,
Sprang gleich ein klarer Quell,
Und wann der Hunger heischte,
War eine Frucht zur Stell';
Und wo vor Götzenbildern
Vorüber ging der Zug,
Da fielen sie in Trümmer,
Wie eitel Lug und Trug.

Auch schwang sich oft ein Engel
Herab vom Himmelsrand,
Und gab die schönsten Blumen
Dem Kindlein in die Hand.

So ging es viele Meilen
Durch Wald und über Feld,
Als wär' zu Ehr' und Freuden
Nur Alles wohl bestellt.

Da saß nun eines Abends
Maria mit dem Kind
Still unter einem Baume —
Es war so kühl und lind —,
Sie saß voll Mutterfreuden,
Von Sorg' und Kummer bar;
Sanct Joseph mit dem Thiere
Seitab gewandelt war:

Als plötzlich vor Maria
Ein kecker Räuber stand,
Und hielt den schweren Jagdspieß
Erdräuend in der Hand.
Maria fleht inbrünstig,
Und schaut aufs Kindelein
Mit Augen, die erweichet
Wohl hätten einen Stein.

Das Kindlein unbesorglich
Sieht auf den Räubersmann,
Doch mit so süßen Blicken,
Daß er's nicht tragen kann,
Und folgt dem Zug der Gnade,
Die so sein Herz erreicht,
Von Mitleid tief beweget,
Und in den Wald entweicht.

Da zogen sie nun weiter,
Und hatten keine Noth,
Und kamen auch zurücke
Nach des Herodes Tod.
Und drauf nach manchem Jahre
Das Kind erwachsen war,
Nach seines Vaters Rathschluß
Zum Menschensohne gar.

Und, ach! es kommt die Stunde,
Wo unterm Kreuze steht
Die Mutter, und ein Schwert ihr
Scharf durch die Seele geht.
Und rechts und links vom Heiland,
Da hangen voller Hohn
Die Schächer, und erleiden
Den wohlverdienten Lohn.

Doch Einer läßt sich rühren
Von Gottes Gnadenstrahl,
Und sehnt nach Jesu Reiche
Sich in der Todesqual;
Und Jesus spricht hernieder
Mit göttlichem Verzeihn:
„Du sollst mit mir noch heute
Im Paradiese sein!“

Und wie Maria stehet
Am Kreuz in Muttertreu',
Erkennt sie jenen Räuber
Im Schächer voller Reu';

Es war der Jüngling worden
Ein Sündergreis so grau,
Doch hat sie seine Züge
Behalten gar genau.

Und der des Herrn verschonet
Einst in Aegyptenland,
Nun in der Todesstunde
Bei ihm Vergebung fand. —
So mög' uns alle rühren
Die Mutter mit dem Kind,
Wenn wir auf schlimmen Wegen,
Wie dieser Schächer, sind!

Sanct Christophorus.

Wo die wilde Welle des Stromes braus't,
Am Ufer ein heidnischer Riese haus't:
Der Goliath war wohl gewesen groß,
Doch gegen den Riesen ein Knäblein bloß.
Der Goliath hatte viel böses Blut,
Dem Heiden im Herzen war's dunkel, doch gut:
Wer hinüber wollt' über die wilde Well',
Den setzt' er getrost auf die Schulter schnell,
Und trug, zur Stütz' einen Eichenbaum,
Den Wandrer hinüber, leicht, wie im Traum.

Da, einstmals, als glühend die Sonn' aufging,
Und der Heide sein riesiges Frühstück fing,
Ein Knäblein kam, wie der Frühling hold,
Die Aeuglein krystallen, die Locken wie Gold;

Das sprach zu dem Riesen: „Mein kleiner Mann,
Ob er mich hinüber wohl bringen kann?"
Deß wunderte sich der Heide fast,
Und nahm auf das launige Knäblein in Hast.

Und als er nun kam in den halben Fluß,
Will, oder will nicht, er halten muß;
Denn es ward ihm im Nacken so schwer, so schwer,
Und ward ihm noch schwerer immer mehr.
Da wandt' er zum Kinde das Antlitz sein,
Und das Kind ist geblieben noch eben klein;
Doch führt' es nun sonderbar Zepter und Kron',
Denn das Kind war der liebe Gottessohn.
Und spricht zu dem Riesen: „Ich kenne dich,
Dein Meister, dein König, dein Gott bin ich!"
Da weint der Riese vor Freud' wie ein Kind,
Und den Heiland hinüber trägt wie der Wind.

Und wie er durchwatet die säuselnde Well',
Das Knäblein entschwunden ihm ist zur Stell'!
Doch ein Greis im glänzenden Kleid da stand,
Eine Muschel voll Wassers in seiner Hand:
Die goß er aus über des Heiden Haupt,
Daß der Heid' war geworden ein Christ, und glaubt',
Und fühlt', wie's im dunkeln Herzen ward klar,
Und wie so gebrechlich sein Gutsinn war,
Und sieht, wie sein alternder Eichenstamm
Voll Zweig' und Blätter ward wundersam! —

Wer kennt nicht den riesigen Tragmann am Fluß?
Weil er Christum trug, heißt er Christophorus.

Sancta Veronica.

Als für der Sünde Schmach und Fluch
Der Herr zur Schädelstätte trug
Sein schweres Kreuz auf Dornenwegen,
Da folgt' ihm weinend eine Schar
Von frommen Frau'n, und Eine gar,
Als er der Last nun unterlegen,
Mit ihrem Schweißtuch kühlt sein Antlitz, heiß
Bedeckt mit Thränen, Blut und Schweiß.

Und als das Tuch zurück sie nahm,
Erblickt sie staunend wundersam
Drauf abgedrückt die heil'gen Züge.
Da spricht der Herr: Wer sagt, daß treu
Er meinen Weg gewandelt sei,
Der übt nur Selbstbetrug und Lüge,
Wenn er in seinem Schweißestuch nicht trägt
Mein eigen Antlitz abgeprägt.

Johannes Evangelista.

Als der Lieblingsjünger unsers Herrn,
Sanct Johannes, hochgealtert, wieder
Kam nach Ephesus aus Patmos' Oede, —
Noch der Einz'ge von den Zwölfen übrig,
Die der Herr in alle Welt gesendet,
Alle Creatur zu lehren und zu taufen, —
Pflegt' er gern Erholung sich zu gönnen
Nach des Tages apostol'schen Mühen,
Nach dem Himmelflug und heil'gen Ernste,
Da sein Evangelium er geschrieben.

Und in eines Gartens duft'ger Kühle
Ging der Greis lustwandelnd auf und nieder,
In den Händen eine Taube haltend,
Die er abgerichtet, daß sie aufflog,
Um die Silberscheitel girrend kreis'te,
Dann, mit einem Mal die hellen Schwingen
Mächtig schlagend, aufwärts stieg und wieder
Sich dem Heil'gen auf die Schulter setzte,
Wie vertraut ihm in die Ohren raunend.

Eines Tags, da ihn solch Spiel erfreute,
Kam ein Fürst, ein Araber, gegangen,
Der, ein Sprößling Ismaels, vernommen
Von dem Lichte, das der Welt erschienen,
Und zu ihm, der mit dem Licht gewandelt,
Der das Wort gesehn in Körperhülle,
Zu Johannes wollt' er hin, verlangend
Von ihm selber heil'ge Lehr' und Taufe.

Und er fragte nach dem Lieblingsjünger
Jesu Christi, nach dem Wundergreise,
Dem der Herr erschienen selbst auf Patmos,
Den aus glüh'nder Oelfluth er gerettet.
Und man wies ihn hin zum Garten, deutend
Auf den Greis, der mit der Taube spielte.
Doch zurück trat, wie verhöhnt, der Häuptling,
Daß sein Bogen hell erklang, und dröhnend
In dem Köcher rasselten die Pfeile.

Wie, so redet' er den Greis an, soll ich
Glauben, du sei'st einer jener Zwölfe,
Die der Herr der Welt sich hat erkoren,
Daß sie lehren seinen höchsten Willen?
Seh' ich dich hier solche Kurzweil treiben,
Mit der Taube spielend, gleich den Knaben,
Kann ich nur dem Ueberkühnen zürnen,
Der getäuscht mein heiliges Verlangen.

Doch Johannes freundlich ihm entgegnet:
Freund, was hängt doch über deiner Schulter?
Sag mir das, ich bitte dich. — Ein Bogen. —
Wohl, so sag mir auch: ist er gespannt? — Nein! —
Nicht? Warum denn nicht? — Ich habe keines
Schusses Ziel vor Augen jetzt, und blieb' er
Stets gespannt, verlör' er seine Straffheit,
Und versagte mir, wenn ich ihn brauchte.

Sieh, versetzt Johannes drauf, so geht es
Mit dem Geist des Menschen auch, wenn immer,
Wenn unausgesetzt er schafft und wirket,
Stets gespannt, dem Höchsten zugewendet;

In des Körpers hemmender Behausung
Eingekerkert, schwächt er, immer thätig,
Diesen Doppelgänger, und der Eine
Wie der Andre leidet an Erschlaffung.
Drum, das Wort vom Licht der Welt verkündend,
Forschend in der Gottheit heil'gen Tiefen,
Gönn' ich auch dem müden Geist und Leibe,
Zu erholen sich, erheitert, abgespannet,
Wie du abgespannt hast deinen Bogen.

Das ist Weisheit, was dein Mund geredet,
Sprach der Araber; nun will ich's glauben,
Daß du bist Johannes, Christi Jünger.
Lehr' mich höh're Weisheit noch, ich bitte!

Und Johannes hat ihm drauf verkündigt
Christi Lehre von der Lieb' und Sanftmuth,
Demuth und Geduld, von Mild' und Ruhe:
Nicht vom Himmel Feu'r herabzurufen,
Das geknickte Rohr nicht zu zerbrechen,
Und den Docht, der glimmt, nicht auszulöschen.
Dies und alles, was des Heilands Lehre
Uns zu glauben und zu thuen auflegt,
Lehrt' er ihn, und als er gläubig worden,
Hat er ihn getauft vor allen Brüdern.

Kaiser Karl in der Waldkapelle.

Sanct Carolus der Große
Saß in der Burg zu Aach,
Und in des Friedens Schooße
Des Regimentes pflag.

Auch lebt' ihm noch zu Köllen
Im hohen Stiftsverein,
Ihr Grab dort zu bestellen,
Plectrud', die Mutter sein.

Es thät ihn zu ihr ziehen,
Wollt' sie noch einmal sehn,
Eh' aus des Lebens Mühen
Sie würd' zum Heiland gehn.

Da zog er in die Weite,
Nach schlichter Jägerart,
Und treu ihm ritt zur Seite
Sein Schreiber Eginhard.

Auf halbem Weg ertönte
Des Mettenglöckleins Ruf;
Zum Christ, der uns versöhnte,
Lenkt Karl des Rosses Huf.

Der Priester spricht die Wandlung,
Ertheilt den Segen drauf;
Karl, nach der heil'gen Handlung,
Legt zwölf Goldgülden auf.

„Herr Jägersmann, mit nichten,
Das ist des Gelds zu viel,
Das Kirchlein kann verzichten!"
Spricht nun der Mönch Basil.

„Doch geht ihr auf die Birsche
In grüner Waldesnacht,
Dann seid beim Fang der Hirsche
Auch fromm auf mich bedacht:

„Dies Meßbuch hat vonnöthen
Längst eines Einbands neu,
Drum hätt' ich euch gebeten,
Daß der von Hirschfell sei."

Herr Carol war erstaunet,
Gen Köllen ritt er fort;
Der Schreiber, wohlgelaunet,
Behielt ein jedes Wort. —

Noch kam zu rechten Zeiten
Der königliche Sohn:
Der Heiland wollt' bereiten
Der Mutter ew'gen Lohn.

Bald ihre Augen brachen,
Da starb Plectrude gut,
Der Kaiser ritt nach Aachen
Mit viel betrübtem Muth.

Und als ein Jahr zu Ende,
Kam er auf Köllen zu,
Bracht' reichlich Opferspende
Plectrudis Seelenruh'.

Da findet er entzweiet
Das Domstift und den Rath,
Drob Keiner ward geweihet
Zum Erz-Episcopat.

Doch hat sie schnell vereinet
Dahin des Kaisers Wort:
Wer ihm der Würd'ge scheinet,
Taugt Beiden auch sofort.

Das Mönchlein in den Sinnen
Noch stets dem Kaiser war,
Da wollt' er ihm gewinnen
Ein goldnes Vließ fürwahr.

Und ihn zum Bischof küret,
Und gibt das Kirchlein an;
Zur Stadt der Clerus führet
Den hocherstaunten Mann.

Und würdig er getragen
Hat Ring und Hirtenstab,
Und fand nach späten Tagen
Als Heiliger sein Grab.

Und wo zum Meßgeläute
Herr Carol sich gewandt,
Der Ort wird noch bis heute
Das Königsdorf genannt.

Die Erfüllung.

Zu der heil'gen, strengen Klosterfrauen
Spricht der edle Benno ehrfurchtsvoll:
„Was mir längst im regen Busen schwoll,
Endlich, Herrin, sich erfüllen soll:
Unsers Heilands heil'ges Grab zu schauen
Mit des Glaubens lohnendem Vertrauen."

Und er redet auch die treuen Worte:
„Komm' ich glücklich an des Rheines Strand
Aus dem fernen, gottgeweihten Land,
Wo das Kreuz zur ew'gen Sühne stand,
Komm' ich wieder an des Klosters Pforte,
Spend' ich Heil'ges von dem heil'gen Orte."

Glaube, Hoffnung, Lieb' im frommen Herzen,
Steigt er nieder in des Schiffes Raum.
Pfeilschnell flieht der Heimath letzter Saum; —
Und es weht um ihn ein sel'ger Traum,
Als er knieend, nach der Sehnsucht Schmerzen,
Schaut des Grabes tausend Flammenkerzen.

Und er betet an den heil'gen Stellen,
Wo sein Blut der Gottversöhner gab,
Wo uns aus der ersten Sünde Grab
Wollt' erblühn des neuen Lebens Stab; —
Legt dann, daß auch sie das Grab erhelle,
Eine Ampel auf des Altars Schwelle.

Als er drauf sich will zur Heimath wenden,
Rein von Sünden durch des Herzens Reu',

Nimmt er, daß die Rückkehr fromm und treu
Nach gegebnem deutschem Worte sei,
Aus des greisen Patriarchen Händen
Heiligthum, der Klosterfrau zu spenden.

In ein Kästchen, reich mit Gold umzogen,
Legt er fromm des heil'gen Kreuzes Span.
Rasch durcheilt das Schiff des Meeres Bahn,
Heim schon träumt er sich in frohem Wahn,
Als in fürchterlich gehobnen Bogen
Aufwärts stürmen die empörten Wogen.

Krachend lösen weit sich Fug' und Bande,
Und es sinkt das schwer beladne Schiff;
Ritter Benno, der ein Felsenriff
In des Glaubens Zuversicht ergriff,
Kommt gerettet aus dem heil'gen Lande
Nach des Vaterlandes theurem Strande.

Und ins Kloster tritt er mit der Kunde
Vor die heil'ge, strenge Domina:
Wie im Schreckenssturme es geschah,
Daß, der theuren Heimath schon so nah,
In verhängnißvoller Unglücksstunde
Sank das Kästchen nach des Meeres Grunde.

Und die Klosterherrin spricht hinwieder:
„Schaut doch dieses Schreines reiche Pracht,
Den mir jetzt ein schmucker Knab' gebracht,
Hohen Werth des Inhalts angesagt."
Und den Schrein erkennet Benno wieder,
Und ein Schauer fährt durch seine Glieder.

Rasch sie eilen nach dem Thor, zu fragen,
Wo der schöne Knab' sich hingewandt.
Er war fern; die Stelle, wo er schwand,
Zeigt die Pförtnerin, und sieh, zum Pfand
Sehn sie schlank dort eine Lilje ragen,
Und ein Kreuz im keuschen Busen tragen.

Ahasverus.

Der große Markt ist aufgethan
Zu Frankfurt an dem Maine;
Christ, Jud' und Türke kommt heran,
Und Jeder sucht das Seine:
Der gibt und nimmt, der wirbt und tauscht,
Der mißt und wägt, der lügt und lauscht.

Und vor ein Lager, reich an Tuch,
Stellt sich mit langem Barte
Ein hoher Greis, deß Antlitz g'nug
Die Abkunft offenbarte;
Auch war sein Kleid, ob von Damast,
Vor Alter doch verschlissen fast.

Und zu dem Krämer tritt er hin,
Ein neu Gewand zu wählen;
Da fährt es jenem in den Sinn,
Den Juden eins zu quälen,
Obwohl er selbst als Christ nur war
Von der Ungläub'gen großer Schar.

Und spricht: Sag, Jud', was glaubst du wohl?
Ich lasse dich entscheiden, —
Wer ist am meist' und mind'sten toll,
Erklär' dich, von uns beiden:
Der noch, wie du, erharrt den Christ,
Der glaubt, daß er gekommen ist?

Der Jude drauf kein' Antwort gibt,
Und fragt nur nach dem Preise,
Und reicht sofort, was dem beliebt,
Doch in gar eigner Weise:
Ein alt, groß Goldstück vor ihn legt,
Drauf steht Tiberii Bild geprägt.

„Das ist preiswürdig, glaubt es mir."
Spricht's, und verläßt die Bude,
Und sagt im Gehn: „Nun urtheilt Ihr!
Ich bin der ew'ge Jude." —
Den Krämer überläuft es kalt,
„Herr Jesus Christ!" — er zitternd lallt.

Die Rose der Warnung.

Wo sich rings die Berge thürmen,
In die Thalschlucht stürzen Bäche,
Mit hinab die Eichen reißend
Und des Ahorns mächtig Haupt,
Wo ein Chaos ist zu finden
Zu gewalt'ger Schreckensgegend
Und zu Wunderparadiesen:
Liegt im Thale Kirch' und Kloster,
Halb auf Pfeiler noch gestützet,
Halb in grausen Schutt verfallen;
Hier einst fromme Brüder wohnten,
Bernhardiner, wachend, betend,
Wohlthat spendend, still betrachtend,
Fromme Schriften lesend, schreibend.

In der frühsten Zeit der Stiftung,
Da begab sich's wunderbarlich,
Daß, wenn eines Bruders Leben
Sollte heimgehn durch des Todes
Dunkles Thor, der Bruder vorfand
In der mitternächt'gen Stunde,
Wann Gebet sie rief zum Chore,
Eine weiße Rose liegen
Auf dem Armbret seines Sitzes.
Und er nahm sie, still demüthig,
Schloß sich ein in seine Klause,
Sich zur Beicht und Buß' bereitend,
Immer blickend nach der Rose,
Die er betend hat geheftet

An das Kreuzbild seiner Zelle:
Bis die Krankheit ihn ergriffen,
Die ihn sollt' zum Grabe führen,
Und er endlich ruht als Leiche
In dem Sarge, und die Brüder
Requiem der Seele wünschen.
So geschah's, daß vorbereitet
Von der Erde zog zur Heimath
Jeder Bruder, mild gewarnet
Durch die Ros' um Mitternacht.

Einst so zu derselben Stunde,
Als zum hohen Chor sie schritten,
Vor dem Sitze eines Jünglings
War zu sehn die weiße Rose,
Mahnend, daß das frische, volle,
Junge Leben, gleich der rothen
Lebensrose, nun verblühe.
Tief erschüttert' es den Jüngling,
Schon so früh von hier zu scheiden,
Und mit angstgehobnem Herzen
Schob er schnell die Leichenrose
Seitwärts vor den Sitz des schönsten
Greises, der schon lang' in Ruhe
Harrte auf die Todesstunde;
Wähnte so von sich gewendet
Frühen Todes sichre Mahnung.

Aber, horch, am andern Tage,
Was bedeutet wohl das häuf'ge
Grabgeläute, und der Brüder
Schrecken, Seufzer, Thrän' und Klage?

Ach! der Jüngling ist verschieden,
Und der Greis mit ihm daheim,
Und es glüht die weiße Rose
Wie mit Purpur hoch geröthet, —
Darum klagen so die Glocken,
Darum jammert's so im Chore. —
Und als drauf nach wenig Jahren
Starb ein andrer Bruder, stiller
War die Klage und ergriffner:
Denn die weiße Warnungsrose
War nun nicht zuvor erschienen,
Weil sie ward mit Mord beflecket.

* * *

Also hat man mir verkündet
Von der Warnungsros' die Sage;
Und als selbst ich ging zu schauen
In dem Thal die heil'gen Mauern,
Sah ich ringsum weiße Rosen
Ueber Schutt und Moder wuchern,
Und ergriffen dacht' ich stille:
Weiße Todesrosen blühen,
Weil in Trümmern liegt das Stift! —
Und auch dies noch: Gott sei gnädig
Jenem lebensvollen Jüngling,
Der die weiße Warnungsrose
Hat mit Mord beflecket — Amen!

Inhalt *).

Zueignung.

Romanzen und Balladen.

*) Die mit * bezeichneten Stücke sind, weil der Gattung des Epischen angehörig, aus den drei frühern Gedichte-Sammlungen des Verfassers (Köln bei Rommerskirchen 1816, Aachen bei Urlichs 1824, Bonn bei Habicht 1831), entweder ganz umgearbeitet oder doch verbessert, hier wieder mit aufgenommen worden.

Inhalt.

Erzählungen und Schilderungen.

Inhalt.

Parabeln und Legenden.

Inhalt.



